

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückmeldung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (inkl.)

10. Jahrgang.

Samstag, 20 Juli 1930.

Nr. 169.

Die österreichische Sozialdemo- kratie ruft nach Neuwahlen.

Wien, 19. Juli. (Eigenbericht.) Der Ver-
band der sozialdemokratischen Abgeordneten erläßt
eine Kundmachung an die Parteiongehörigen,
worin er nach einem Rückblick auf die verfloßene
Sesssion sagt:

Baugoin hat das Bundesheer schwarz ge-
macht, mit Kapitalistengeld sind die Heimwehren
bewaffnet worden. Jetzt glaubt die Reaktion,
schußbereite Karabiner genug gegen die Arbeiter-
schaft zu haben. Deshalb glaubt sie, sich jetzt
alles erlauben zu können. Das arbeitende Volk
wird in immer tieferes Elend gestürzt, wenn es
uns nicht gelingt, der Offensive der Reaktion ein
Ende zu bereiten. Wir brennen nach Neu-
wahlen, die bürgerlichen Parteien zittern vor
dem Gerichte der Wähler und wollen sie möglichst
hinausschieben. Aber spätestens im Frühjahr
müssen Neuwahlen erfolgen. Es gilt, alle
Kräfte daranzusetzen,

daß die Neuwahlen ein Parlament hervor-
bringen, in dem man ohne uns und gegen
uns nicht mehr wird regieren können.

Festigt unsere Organisationen, kärt das Volk
auf! Der Wahltag muß zum Tage der Abrech-
nung werden.

Stinnes wiederum freigesprochen.

Berlin, 19. Juli. In der Berufungsinstanz
wurde heute Hugo Stinnes von der Anklage
des versuchten Betruges wegen Mangels
an Beweisen wiederum freigespro-
chen. Eine gleiche Entscheidung erging hinsicht-
lich der Angeklagten Rothmann und Leo
Fischer. Bei den Angeklagten von Waldow
und Bela Groh, die in erster Instanz zu je
vier Monaten Gefängnis verurteilt worden
waren, wurde auf eine Geldstrafe von 5000
Mark erkannt. Die Untersuchungshaft soll bei
von Waldow mit 2500 Mark, bei Groh mit
1500 Mark angerechnet werden.

Der betrügerische Attaché.

Selbstmord des Millionen-Betrügers?

Brüssel, 19. Juli. Im Walde Cambre bei
Brüssel wurde dieser Tage ein Mann erhängt
ausgefunden. Die Polizei sprach die Vermutung
aus, daß es sich möglicherweise um die Leiche
des gewissen Attachés der venezolanischen
Gesandtschaft in Paris, Villanueva, han-
delt, der nach einem Millionenbetrug
aus Paris verschwunden ist. Die Polizei wartet
eine genaue Beschreibung seiner Person aus
Paris ab.

Die Höhe der Betrügereien des Attachés ist
bisher nicht genau festgestellt, doch lassen die bis-
her von den Betroffenen eingebrachten Klagen
erkennen, daß es sich wenigstens um eine halbe
Million Dollar handelt. Aus den über den
Vorfall bekannten Einzelheiten geht hervor, daß
Villanueva einen sehr kostspieligen Lebenswandel
führte und in der besten Pariser Gesellschaft
gut eingeführt war. Vor drei Wochen nahm er
noch an einem Pokerspiel um den Preis
des Präsidenten der Republik teil und gehörte
zur Siegermannschaft.

Die Betrügereien, deren Ertrag er aus-
schließlich für seine Ausgaben verwendete, führte
er in der Weise aus, daß er sich als Mitglied
des Verwaltungsrates der National City Bank
von südamerikanischen Fondsleuten. Millio-
nen einlagen auf langfristige Rün-
digung anvertrauen ließ. Mit gefälschten
Schecks hob er dann das Geld ab, ohne daß die
Betroffenen davon eine Ahnung hatten.

Schweres Touristenunglück in den Alpen.

Wien, 19. Juli. Die Korrespondenz Herzog
meldet: Vier Mitglieder des Alpenvereines
unternahmen gestern eine Tour über die
Silberseebeide auf die Hohe Geige in den Pit-
taler Alpen und gerieten, als sie angeseilt über
einen Gletscher gingen, in einen furchtbaren
Sturm und Unwetter. Als die vier Touristen
nicht mehr zu der Schutzhütte zurückkehrten, wie
sie versprochen hatten, machte sich eine Führer-
expedition auf die Suche nach den Vermissten
und fand drei der Touristen an einem Seile
hängend als Leichen auf. Die Leiche des vierten
Touristen konnte bis zur Stunde noch nicht ge-
borgen werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach
wurde der vierte Tourist vom Blitze erschlagen.

Der deutschnationale Trümmerhaufen.

Drei feindliche Gruppen Hugenberg—Westarp—Treviranus im Wahlkampf.

Berlin, 19. Juli. (Eigenbericht.) Der
Inhalt der Kommentare zur Auflösung des
Reichstages hat sich seit gestern nicht geändert.
Allgemein wird zugegeben, daß die Sozialdemo-
kratie als Siegerin aus dem parlamentarischen
Ring hervorgegangen sei, denn sie allein
habe ihre starke Stellung behauptet, während bei
den bürgerlichen Parteien ein großes Durchein-
ander herrsche und die deutschnationale Partei
nur noch einen Trümmerhaufen bilde.
Von den 25 deutschnationalen Abgeordneten, die
gestern gegen die Aufhebung der Notverordnung
gestimmt haben, haben 18 ihren Austritt aus der
deutschnationalen Fraktion erklärt. Graf We-
starp, vor Hugenberg der Führer der deutschna-
tionalen Partei, ist sogar ganz aus der
deutschnationalen Partei ausgestiegen. Man
nimmt an, daß er die frühere konservative
Partei zu neuem Leben erwecken will, so daß
man im Wahlkampf drei deutschnationale
Gruppen begegnen wird, die von Hugenberg,
Westarp und Treviranus geleitet werden.

Im übrigen werden die Aussichten für Neu-
wahlen so beurteilt, daß die Sozialdemo-
kratie gewinnen wird, daß wahrschein-
lich auch die Nationalsozialisten einen Zuwachs
erhalten, daß es dagegen den übrigen bürger-
lichen Parteien schlecht ergehen wird. Selbst
die kommunistische Presse übernimmt Erwägungen
aus Moskau, daß die Sozialdemokraten die Zahl
ihrer Mandate behalten werden. Diese Vor-
ausage soll wahrscheinlich die Meinung um-
schreiben, daß die kommunistische Partei mit ihrer

Bekämpfung der Sozialdemokratie kein besonde-
res Glück haben wird.

Man kann auch schon ungefähr die Pa-
rolen erkennen, mit denen die bürgerlichen
Parteien in den Wahlkampf gehen werden. Zu-
nächst wird behauptet, daß die jetzige Finanz-
misère eine Folge der schlechten Politik der an-
geblich sozialdemokratischen Regierung unter
Müller und Hilferding gewesen sei. Dann sagt
man, der Parlamentarismus habe versagt, und
schließlich will man Hindenburg zum Pro-
tektor der bisherigen Regierungsparteien machen,
weil man so die bisher deutschnationalen
Stimmen zu gewinnen hofft.

Die sozialdemokratische Partei wird es an
der notwendigen Aufklärung nicht fehlen lassen,
ganz abgesehen davon, daß die Arbeitslosen,
Sozialrentner und die Kranken die Folgen der
Brünningschen Finanz- und Sozialpolitik an
eigenen Leib verspüren und dementsprechend ihr
Verhalten am Wahltag einrichten werden.

Artikel 48 erneut in Tätigkeit.

Berlin, 19. Juli. Der Reichspräsident hat
in einem Schreiben an den Reichskanzler die
Regierung ersucht, ihm alsbald Vorschläge für
den Erlass von Verordnungen zu unterbreiten,
die im Rahmen des Artikels 48 der Reichsver-
fassung die Sanierung der öffentlichen Finanzen
und dabei die Grundlagen der wirtschaftlichen
Entwicklung sicherstellen sollen.

Die Rheinlandsfeiern beginnen.

Mainz, 19. Juli. Reichspräsident von
Hindenburg ist auf seiner Rheinlandreise mit
seiner Begleitung an Bord des Dampfers, der
seinen Namen trägt, heute abends gegen 20
Uhr in Mainz eingetroffen. Das Ufer der
Anlege-Stelle war von Tausenden von Men-
schen besetzt, die dem Reichspräsidenten beim
Verlassen des Schiffes huldigten. Der Ober-
bürgermeister von Mainz, Dr. Schülz, begrüßte
den Reichspräsidenten und brachte ein Hoch
auf ihn aus. Nach einer Fahrt durch die Stra-
ßen der Stadt nahm der Reichspräsident im
großherzoglichen Schloß Wohnung.

Sozialdemokraten tun nicht mit, wo der Stahlhelm auftritt.

Rhein, 19. Juli. Der Bezirksvorstand der
sozialdemokratischen Partei für den Oberrhein
veröffentlicht in der „Rheinischen Zeitung“ eine
neue Kundgebung an seine Mitglieder, worin
diese aufgefordert werden, an den Befreiungs-
feiern nicht teilzunehmen, da die Sozialdemo-
kraten nicht dort erscheinen, wo der Stahlhelm
erscheint. Der Bezirksvorstand greift aber den
schon längst bestehenden Plan auf, zu geeigneter
Zeit eine besondere Befreiungsfeier zu ver-
anstalten.

Der Taifun über Nagasaki.

Tausende obdachlos. — Viele Schiffe
gesunken.

Tokio, 19. Juli. (Neuter.) Ueber den
Wirbelwind, der den Hafen Nagasaki und
Umgebung heimgesucht hatte, treffen jetzt nähere
Details ein. Tausende Personen sind
obdachlos, und es bestehen Befürchtungen,
daß viele Menschen ums Leben kamen. Acht
Rüstenschiffe und 83 Motorschiffe gingen unter.
Die Bahnstrecken wurden schwer beschädigt. Die
Rüstendebellierung schätz ihren Schaden auf etwa
20 Millionen Yen ab.

Ueber 100 Todesopfer.

Tokio, 19. Juli. Zu dem Taifun, der
hauptsächlich die Gegend von Nagasaki heimgesucht
wurde, sind noch gemeldet, daß der Sturm mit einer
Geschwindigkeit bis zu 180 Kilometer in der
Stunde dahinfegte. 1600 Wohnhäuser wurden
vollkommen vernichtet, 12.000 Häuser wurden
teilweise zerstört. Nach den bisherigen Feststellun-
gen sind etwa 100 Personen ertrunken, doch be-
stehen Befürchtungen, daß die Zahl der Opfer
weit größer ist.

Eisenbahnerstreik in Irland

London, 19. Juli. Die Blätter melden, daß
sich der Eisenbahnerstreik im irischen Freistaat
ausdehnt. 550 Passagiere aus England, die
gestern in Ringstown landeten, mußten feststel-
len, daß keine Züge nach Dublin oder an
anderen Teilen des Landes verkehrten. „Daily Ex-
press“ ist der Ansicht, ein Eisenbahnerstreik in
ganz Irland sei ganz unvermeidlich, wenn
die Freistaatregierung nicht eingreife.

Die Farmer sollen weniger Getreide bauen!

New York, 19. Juli. Infolge des Widerstan-
des des Präsidenten Hoover gegen ein Einschrei-
ten zur Stabilisierung der Getreidepreise kün-
digte gestern der Landwirtschaftsrat an, daß er
kein neues Getreide mehr ankaufen
werde, da er dieses Mittel zur Hebung der
Uebersproduktion für sehr kostspielig halte. Seine
Vorrate, deren Preis auf etwa 25 Milliarden
Kronen geschätzt wird, will der Landwirt-
schaftsrat erst liquidieren, wenn dies ohne Preis-
verlust möglich sein wird. Der Landwirtschafts-
rat empfiehlt als wirksamstes Mittel gegen die
Agrarkrise den Farmern, nicht so große Flächen
wie bisher mit Getreide zu besäen.

Auch in Portugal wankt die Diktatur.

Paris, 19. Juli. Blättermeldungen zufolge
dauern die Verhaftungen in Lissabon im Zu-
sammenhang mit dem ausgedehnten Plan zum
Sturze der Diktatur an. An der Umsturzbewe-
gung, die die Wiedereinführung der
Verfassung zum Ziele hatte, ist eine große
Zahl von Offizieren, darunter die Generale
Cardosa und Barbosa, beteiligt. Die Verhafteten
sollen nach den Azoren transportiert werden.
Die Garnison von Lissabon befindet sich in
Alarmbereitschaft.

60 Flugzeuge beim Europa-Rundflug.

Berlin, 19. Juli. Die Teilnehmer an dem
internationalen Europarundflug hatten sich
heute vom Flugplatz Staaken nach dem Flug-
hafen Tempelhof begeben. Nachdem alle 60 Flug-
zeuge auf dem eigentlichen Startplatz einge-
troffen waren, wurden die Piloten den zahl-
reichen Zuschauern durch Lautsprecher vorgestellt.
Die technische Kommission nahm dann die Ein-
teilung der Flugzeuge in zwei Klassen vor. In
der stärkeren Klasse I mit einem Leergewicht von
281 bis 400 Kilogramm plus 15 Prozent
Toleranz befanden sich 40 Maschinen. Die übrige
20 Maschinen werden vornehmlich von deut-
schen Teilnehmern gesteuert werden.

Der Heimwehrspuk verblaßt Zum Abschluß der Tagung des Nationalrats.

Wien, den 18. Juli 1930.

Wie sehr die Furcht vor den Heimwehren
im Bürgertum im Rückgang ist, hat der Aus-
gang der Tagung des Nationalrates bewiesen.
Noch vor wenigen Monaten hatten die Heim-
wehren so getan, als ob sie zu bestimmen hät-
ten, was im Parlament zu geschehen habe und
wirklich hatten auch die bürgerlichen Parteien
in ständiger Angst vor den Heimwehren
gelebt.

Der österreichische Nationalrat ist in die
Sommerferien gegangen, nachdem die Christ-
lichsozialen sich entschlossen hatten, auf den
größten Teil des Arbeitsprogramms, das sie
der arbeitenden Bevölkerung zugebacht hatten,
zu verzichten. Sie hatten es sich ja so schön
vorgestellt, als die Heimwehren noch im Voll-
glanz ihrer Macht dem Staate ihren Willen
diktieren zu können vermeinten, dem arbeiten-
den Volke die Errungenschaften der Revolu-
tion eine nach der anderen zu rauben. Aber
nun mußten sie auf einmal erkennen, daß die
Macht der Heimwehren am Ende angelangt
war. Was sie aber am meisten überraschte,
das war, daß das gerade in dem Augenblick
eintrat, als sie sich auf dem Gipfel ihrer Macht
angelangt wähnten: als am 18. Mai in Kor-
neuburg die Heimwehrführer in die Hände des
Bundesführers Steidle das Gelöbnis auf den
Faschismus ablegten. Wohl haben die Christ-
lichsozialen unter dem Einfluß Seipels be-
schlossen, daß der Korneuburger Eid nicht im
Widerspruch zum christlichsozialen Programm
stehe; aber doch datiert vom Korneuburger Eid
der Abstieg der Heimwehrmacht. Nun haben
die demokratischen Elemente im Staate wohin
die Heimwehren sie führen wollen. Die Reak-
tion begann mit der Abgabe des Landbundes
und seines Ministers Schumy an die Heim-
wehren und der Gründung der Bauernwehren,
die sich zur Demokratie bekannnten. Es folgten
dann die Abgaben auch aus dem demokratischen
Flügel der Christlichsozialen am Kunschat an
die Politik Seipels und im weiteren die Kau-
fereien der Heimwehrunterführer um die
Macht und schließlich die Ausweisung des
Majors Babst aus Oesterreich. Nun mußte die
ganze Dummheit sehen, daß hinter den
Heimwehren keine wirkliche Macht stehe. Die
Suggestion, die von den Heimwehren ausge-
gangen war, verblaßt.

Unflugerweise liegen es die Heimwehren
gerade in diesem Augenblick auf eine Macht-
probe ankommen, indem sie sich dem von der
Regierung aus internationalen Rücksichten
eingebrachten Entwaffnungsgesetz entgegen-
stellten, dieses Gesetz zu beschließen. Als die
Christlichsozialen noch im Vertrauen auf die
bewaffnete Macht der Heimwehren die Sozial-
demokratie ganz an die Wand drücken zu kö-
nnen hofften und als die Scharfmacher der
Schwerindustrie mit den von ihnen ausgehal-
tenen und mit Waffen ausgerüsteten Sold-
truppen der ganzen Sozialpolitik den Garau
machen zu können vermeinten, hatten die
Christlichsozialen für das Parlament ein Ar-
beitsprogramm aufgestellt, das Regierungsvor-
lagen, die unter dem Einfluß des Vizekanz-
lers Baugoin, des getreuen Knappen Seipels
zustande gekommen oder verschleiert worden
waren, mit ihren und der industriellen und
agrarischen Scharfmacher Wünschen vereinigte.
Es waren das: eine Vorlage über die Ver-
schlechterung der Arbeitslosenversicherung, wie
sie die Reaktion ja überall plant, ein Gesetz
über eine Neuorganisation der Bundesbahnen
— wodurch die Ernennung eines christlich-
sozialen Generaldirektors ermöglicht und damit
ein dort bestehender „schwarzer Fonds“ für
die christlichsoziale Wahlpropaganda bereite-
gestellt, zugleich aber die Rechte des Eisenbahn-
personals beschnitten werden sollten — ein
neuer Zolltarif mit agrarischen Hochschutzzöllen
und zugleich als „Kotopfer“ für die notlei-
dende Landwirtschaft eine Mehlfsteuer von 14

Rückblick und Ausblick.

IV.

Demokratie und nationaler Frieden.

Die Verhältnisse, insbesondere die Wirtschaftskrise, brachten es mit sich, daß das Schwerkraft unserer Tätigkeit sowie jener unseres Vertreters in der Regierung auf die Linderung der Not der von der Krise am schwersten betroffenen Schichten der Bevölkerung verlegt werden mußte. Wenn uns auch das Resultat dieser Bemühungen nicht voll befriedigen kann, so glauben wir doch feststellen zu können, daß das in Anbetracht der bestehenden Verhältnisse Mögliche erreicht wurde.

Anderer stehen die Dinge in bezug auf den Wiederaufbau der vom Bürgerblock devastierten demokratischen Erziehungsinstitutionen und in bezug auf den vom Bürgerblock überhaupt nicht in Angriff genommenen nationalen Ausgleich.

Wir haben immer wieder betont, daß jede Demokratie unvollständig ist, welche nur das Wahlrecht und die Zusammensetzung der parlamentarischen Körperschaften ergreift, die Administrative aber vollständig in den Händen der Bürokratie beläßt. Die Demokratie erfordert aber die weitestgehende Selbstverwaltung des Volkes. Der Umsturz, der die volle parlamentarische Demokratie brachte, beließ die staatliche Verwaltung der Bürokratie. Darüber hinaus schränkte er auch die Autonomie der Selbstverwaltungskörper — Länder und Bezirke — ein, indem er an Stelle der gewählten Vertretungen Ernannte setzte. Dieser Umstand wurde nur insofern gemildert, als die Zusammensetzung ungefähr dem Resultate der Wahlen in die Gemeindevertretungen entsprach. Diese bildeten eine Dase in der bürokratischen Wüste, indem schon im Jahre 1919 die Neuwahl auf Grund eines einwandfreien Wahlrechtes erfolgte. Der erste Eingriff in die Selbstverwaltung der autonomen Körperschaften erfolgte schon durch die Gemeindefinanznovelle vom Jahre 1921. Der Todesstreich wurde ihr aber vom Bürgerblock verfeßt durch die Ernennung eines Drittels der Mitglieder der Bezirks- und Landesvertretungen verstümmelt, die im Gange der vorgehenden Selbstverwaltung nahezu restlos beseitigt, Gemeinden, Bezirke und Länder völlig unter die Diktatur der Bürokratie gestellt. Von einer Finanzhoheit dieser Körperschaften kann überhaupt nicht mehr gesprochen werden. In dieser für uns unerträglichen Verhältnissen, die zu einem finanziellen Debacle der meisten Gemeinden und Bezirke führte, hat sich bisher nichts geändert. Das Finanzministerium hat zwar einen Gesetzentwurf vorbereitet, der die schlimmsten Schäden in finanzieller Hinsicht mildern soll. Aber dieser Entwurf ist ganz unzureichend, seine Verwirklichung überdies an eine neue, indirekte, die Bevölkerung schwer belastende Steuer gebunden. Dem haben wir unser eigenes Finanzprogramm gegenübergestellt. Aber auch dieser Entwurf beläßt die Selbstverwaltungskörper völlig der Willkür der Bürokratie. Nach wie vor streicht der Landesausschuß in sinnlosster, kulturwidrigster Weise die Budgets der Gemeinden und Bezirke zusammen, greift die Regierung in das Budgetrecht der Länder ein, nach wie vor sind die Bezirks- und Landesvertretungen nur untergeordnete Organe der Bezirkshauptleute und Landespräsidenten. Das doppelte Geleise wurde zwar beseitigt, aber zum Nachteil der Selbstverwaltung, zugunsten der Bürokratie. Es ist unser fester Entschluß, diesem Zustand ein Ende zu machen,

der die Bevölkerung unter die Vormundschaft der Beamten stellt.

Womöglich noch unerfreulicher sind die Verhältnisse in der staatlichen Administration: Der Polizeifabel entscheidet letzten Endes. Die Konfiskationen der Presse gehen weiter, wegen der geringsten Nichtigkeit werden Verfolgungen eingeleitet und erfolgen Verurteilungen, das ungeliebte Gesetz zum Schutze der Republik droffelt die politische Betätigung, das Preßgesetz das freie Wort. Vorfälle wie jene in Radotin besiedeln die Demokratie. Das Ministerium des Innern, das richtige Polizeiministerium heißen sollte, bildet einen Staat im Staate. Dabei entspricht unsere Verwaltung in keiner Weise den Erfordernissen einer modernen Gesellschaft. Ihr Gang ist schleppend, die Bedürfnisse der Bevölkerung außer Acht lassend. Jedes Amt ist ängstlich auf die Wahrung seiner Kompetenz bedacht, mag darüber auch das Wohl des Volkes in Franken gehen. Ein Beispiel für viele: Wer etwa eine Konzession zum Betriebe einer Autobusunternehmung anstrebt, muß das Gesicht bei der zuständigen Bezirksbehörde überreichen. Von da geht es nach langwierigen und zeitraubenden Erhebungen an die Landesbehörde, von da ans Handelsministerium, dann ans Eisenbahnministerium, die zuständige Staatsbahndirektion und das Postministerium. Ob diese Aufzählung erschöpfend ist, wissen wir nicht. Den gleichen Weg geht die Sache wieder zurück an die Bezirksbehörde. Wird das Gesicht abgewiesen, so geht der Akt in zweiter Instanz den gleichen Weg. Das ist Bahnhirn, dessen Methode nur in dem Bestreben liegt, Beamte zu beschäftigen und der Bevölkerung Schwierigkeiten zu bereiten. Die beschriebene Prozedur erfordert immer Monate, oft Jahre. Und wie rasch und einfach könnte ein solcher Fall erledigt werden. Man schaffe endlich die Bezirksämter. Diese hätten unter Verständigung aller beteiligten Behörden auf möglichst kurze Frist öffentliche Verhandlung anzuordnen. In Rede und Gegende könnte die Sache in wenigen Minuten geklärt werden, wobei die Öffentlichkeit und Mündlichkeit die Gewähr dafür bietet, daß die Interessen der Bevölkerung zur Geltung kommen.

Um der Finanzmiserie beizukommen, sollen Ersparnisse in den Ämtern erzielt werden. Jeder solche Versuch ist, solange das bestehende Verwaltungsverfahren in Geltung bleibt, aussichtslos. Für dieses Verfahren haben wir eher zu wenig als zu viel Beamte. Eine Abhilfe ist nur dann möglich, wenn die Bevölkerung in allen Instanzen an der Verwaltung teilnimmt, und wenn diese dezentralisiert wird. Mit vollem Recht wurde unsere Landesverwaltung als ein Monstrum bezeichnet, welche Verzeichnung aber auch auf manche Ministerien zutrifft. Was da an Schiebung und Nummermachelei geleistet wird, übertrifft alle Vorstellungen. Wir glauben, daß die Demokratisierung der Verwaltung vor allem der Bevölkerung ungeheuren Vorteil brächte, indem nicht mehr totes Papier und weltfremde Beamte, sondern die mitten im Leben stehenden Menschen entscheiden, und daß sie eine ganz enorme Verringerung unseres Beamtenheeres und damit eine wesentliche Herabsetzung des Personalauswandes ermöglichte. Ohne diese Demokratisierung der Verwaltung, die ja übrigens in England zum guten Teil durchgeführt ist, wird die politische Demokratie wertlos, bleibt ein Torso, werden die besten Intentionen der Gesetzgebung vereitelt, die Bevölkerung geschädigt, der Staat schwer belastet. Diese Demokratisierung zu verwirklichen, ist unser fester Entschluß.

Groschen auf ein Kilo. In ihrem Uebermut wollten die Christlichsozialen aber auch eine Wahlreform, die ihnen die Mandate gesichert hätte.

Aber diese Sicherung wäre nur auf Kosten der Großdeutschen und der Landwinder gegangen und so kam der erste Twist in die Koalition. Von dem schönen Programm mußte zuerst die Wahlreform auf den Herbst verschoben werden. Und je mehr der Nimbus der Heimwehren verblaßte, um so mehr bröckelte von dem Arbeitsprogramm ab. Das Arbeitslosengesetz wurde auf dem Arbeiterkammeritag von den Gewerkschaften aller Richtungen abgelehnt, und mußte aufs Eis gelegt — das ist auf den Herbst verschoben — werden. Im letzten Augenblick wurde infolge des Widerstandes der Freien Gewerkschaften aber auch infolge des Mißtrauens der Öffentlichkeit das Bundesbahngesetz verlegt, und die Reichsteuer wurde in der von den Sozialdemokraten erzwungenen Enquete von allen Sachverständigen abgelehnt — und verschwindet wieder bis zum Herbst. Von der Zollvorlage blieb nur ein Rest — eine „kleine Zollvorlage“ ohne die Hochschulsteuer — übrig. Die „Nothilfe für die Landwirtschaft“ im Betrag von 96 Millionen Schilling, wird nachdem man auch auf die geplante Erhöhung der Warenumsatzsteuer verzichten mußte, durch eine Erhöhung der Zucker- und der Biersteuer aufgebracht. Gewiß, eine Belastung der breiten Massen, aber wenn man diesen schäbigen Rest der Pläne der Regierungspartei mit dem vergleicht, was die Herrschaften sich noch vor kurzem vorge stellt hatten, ist es wirklich ein klägliches Rückzug. Im Herbst wird die Realisation vielleicht mit dem, was sie jetzt nicht durchsetzen konnte, wieder herausrücken — wenn sie es wagt. Im Frühjahr sind ja die Wahlen und es ist noch sehr fraglich, ob es die Christlichsozialen wagen werden, so kurz vor den Wahlen die Wähler herauszufordern. G. P.

Wahlterror in Finnland.

Helsingfors, 19. Juli. Der Minister des Innern hat alle kommunistischen Wahlversammlungen bis zum 1. Oktober, dem Termin der allgemeinen Wahlen, verboten.

Von der G. P. U. verschleppt.

Berlin, 19. Juli. (Eigenbericht.) Wie das sozialdemokratische „Hamburger Echo“ meldet, ist vor kurzer Zeit ein höherer Beamter der deutsch-russischen Lager- und Transportgesellschaft in Hamburg „Derwag“, der russische Staatsangehörige Schainhold, von einem russischen Gericht in contumacia zum Tode verurteilt worden, weil er sich geweigert hatte, nach Rußland zurückzukehren. Jetzt ist Schainholds Sohn nach Kiel gelockt und dort auf ein Schiff gebracht worden, das sofort mit ihm nach Rußland gefahren ist. Dabei hat ein in russischen Diensten stehender Kanalisiersekretär Schmidt führend mitgewirkt.

Der Vater des Verschleppten ist der Meinung, daß es sich um einen Nacheakt handelt und vielleicht die russische G. P. U. hinter der Aktion steht.

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelitzer. 13 Deutsche Rechte Th. Anant Nachl. Verlag.

Und ebenso langsam und schwer sind die Fischer im Deltagebiet. Sie fingen nicht so gern und fröhlich wie die Bauern in der Weinregion von Dobesti. Doch wenn sie ihre Stimmen zum Gesange erheben, dann sind es müde, düstere, melancholische Weisen, wehmütvoll wie der Hauch des Windes, der sich im dichten Schilfrohr verfangt, in dumpfer Resignation verklingend.

Der große Strom rauscht sein Sterbelied. Und die Fischer vom Strom lauschen andächtig, wenn sie ihre Netze auslegen. Seine Schwermut überträgt sich auch auf sie.

„Also ihr wollt nicht?“ sagte der Gendarmekommandant, „ich werde euch eure Verstocktheit schon austreiben! Man wird ein Exempel statuieren! Die ersten fünf Mann vortreten! Abführen! Ich werde mit euch noch reden!“

Die übrigen jagte er auseinander. Dann befahl er, Balabans Mutter heranzuholen. Sie lebte bei ihrer verheirateten Tochter in Malcoci, sieben Kilometer von Tulcea entfernt. Man schleifte das alte, kranke Weib herbei.

„Wo ist dein Sohn?“ fuhr sie der Kommandant an.

Sie wußte es nicht. Sie wußte es wirklich nicht.

„Einperren!“ schrie er seine Polizisten an. Die Fischer, die sich indessen wieder angesammelt hatten, begannen zu murren. Das brachte den Herrn Gendarmekommandanten erst recht in Wut.

„Ich werde die ganze Brut zusammenreiben“, brüllte er außer sich, „alle Angehörigen Balabans sind sofort zu verhaften!“

Die Gendarmen zerstreuten sich in alle Winde. Aber zur gleichen Zeit flüchteten zwei Fischerjöhne, welche die Befehle des Kommandanten mit angehört hatten, auf einen leisen Wink des Ältesten aus dem Dorfe. Sie liefen auf getrennten Wegen dem gleichen Ziele zu, brachen sich durch das Schilfrohr Bahn, krochen durch das Gestrüpp, setzten jeder für sich allein auf einem kleinen, morschen Kahn über einen Donauarm und strebten der schmalen, aber dichtbewachsenen Insel zu, die Balaban als Unterschlupf diente.

Eine Stunde später wachte er von der Verhaftung seiner Mutter, seiner Schwester und seines Schwagers. Ein heimlicher Signaldienst ging von Hütte zu Hütte, von Dorf zu Dorf.

Die Fischer holten wie gewöhnlich ihre Netze ein. Aber in jeder Schar, in jedem Trupp fehlte einer, manchmal auch zwei und noch mehr, Freunde und Altersgenossen Balabans, die an verschwiegenen Stellen sich sammelten, Waffen austauschten, ihre Munition ergänzten.

Unheimlich rasch ging das alles vor sich.

Die Empörung über die Annahmung des neuen Kommandanten durchzitterte die ganze Bevölkerung. Wohin die Gendarmen kamen, fanden sie leere Hütten. Die Verwandten Balabans waren rechtzeitig unterrichtet worden und hatten die Flucht ergriffen.

Der Kommandant tobte, als man ihm davon Meldung erstattete. Er hatte in einer Schenke auf der Straße nach Tulcea sein Hauptquartier aufgeschlagen und eine Patrouille von sechs Mann bei sich. Aber sein Toben wurde jäh unterbrochen, als ein Hüne von einem Kerl blitzschnell die Tür aufstieß und ihm die Pistole auf die Brust setzte. Der Kommandant zog den Revolver und schoß. Doch der Wirt fiel ihm aufschneidend aus Schrecken über den unerwarteten Ueberfall in den Arm, so daß die Kugel sich in die Decke bohrte.

Im gleichen Augenblick sprangen durch die beiden geöffneten Fenster Männer herein, vier, acht, zwölf, schließlich zwanzig an der Zahl, Masken vor das Gesicht gebunden, damit man sie nicht erkennen konnte, warfen sich über die fünf Gendarmen, die sich noch im Zimmer befanden, während der Posten vor dem Hause in der gleichen Sekunde einen Faustschlag auf den Nacken erhielt, daß er lautlos zusammenbrach.

In wenigen Minuten waren der Kommandant und seine Leute ihrer Uniformen beraubt.

„Wo hast du meine Mutter, Herr Kommandant?“ schrie Balaban.

Der Gendarmereoffizier schraubte in ohnmächtigen Zorn: „Ich habe sie ins Gefängnis nach Tulcea bringen lassen. Und dort wird sie bleiben, bis du dich freiwillig stellst.“

„Und wenn ich dich töte?“

„Dann wird man deine Mutter töten, du Hundsfott!“

Balaban erhob den Arm. Aber gleich darauf ließ er ihn wieder fallen, nahm den Revolver und den Säbel des Kommandanten an sich und verließ das Zimmer. Fünf von seinen Leuten blieben zurück. Der Wirt begann laut um Hilfe zu schreien. Man steckte ihm einen Knebel in den Mund und band ihn an einen Stuhl fest. Er lächelte dankbar. Der Herr Kommandant sollte um Gottes willen nicht meinen, daß er, der Besitzer dieses Hauses, mit Balaban und den Seinen im Bunde wäre. Darum hatte er auch, als alles vorüber war, noch gellend um Hilfe geschrien.

Eine halbe Stunde später rückte ahnungslos eine ausgesandte Gendarmerepatrouille auf die Schenke an.

Von der Straße her kam ein Warnungspfeiff. Die fünf Leute Balabans sprangen rasch aus dem Fenster.

Der Wirt spuckte flugs den Knebel aus dem Mund und brüllte nach Kräften.

Im engsten Zusammenhange mit der Bürokratisierung der Verwaltung steht der vollständige Stillstand in der Regelung der Beziehungen der Bevölkerung zu einander. Mehr als alle anderen Bevölkerungsschichten ist die Bürokratie nationalistischen Erwägungen und Einflüssen zugänglich. Damit mag das Bestreben, das Eindringen nicht-tschechischer Elemente insbesondere in die besser bezahlten Stellen zu verhindern, sehr mitspielen. Von einer Besserung kann weit und breit nicht die Rede sein. Der Beschluß des böhmischen Landesrates, entgegen dem Beschlusse der Landesvertretung, die in einer Schulklasse zulässige Kinderzahl von 60 auf 70 zu erhöhen, ist nicht nur ein Beweis für die Ueberheblichkeit der Bürokratie, für die Mißachtung, die sie den gewählten Körperschaften entgegenbringt, sondern auch ein Beweis für den Chauvinismus dieser Beamtenschaft. Oder man sehe, wie sich der Bezirkshauptmann von Teschen über Recht und Gesetz hinwegsetzt, wie er geradezu provokatorisch die nationalen Leidenschaften aufzustacheln sucht, und man begreift, welch unheilvollen Einfluß die Bürokratie auf die Regelung der nationalen Frage nimmt. Das schwere Unrecht, das die national einseitige Durchführung der Bodenreform verübt, dauert unverändert an. Der gesetzwidrig zusammengesetzte Bodenaussschuß, von dem die nationalen Minderheiten ausgeschlossen, amtiert lustig weiter. Der Abbau deutscher Staatsangestellten hat nicht aufgehört; von einer Wiedergutmachung begangenen Unrechtes ist keine Rede. Vor allem ist aber die Abhängigkeit unseres Schulwesens von fremdnationalen Beamten für uns unerträglich, und der oben angeführte Beschluß des böhmischen Landesrates ein weiterer Beweis für die Dringlichkeit einer Reform. Die kulturelle Autonomie ist nicht nur das wichtigste Erfordernis unserer nationalen Selbstbehauptung, sie ist auch die erste Voraussetzung für die Herbeiführung des nationalen Friedens im Lande. Sie liegt derzeit im höchsten Interesse des Staates selbst. Liegen die internationalen Verhältnisse so, daß sich die Tschechoslowakische Republik den Luxus leisten kann, ein gutes Drittel ihrer Bevölkerung in dauernder Unzufriedenheit zu erhalten? Kann derjenige über ein kühles, rein verstandesmäßiges Verhältnis zum Staate hinauskommen, der sich als Staatsbürger zweiter Klasse fühlt? Legt die demokratische Vergangenheit des tschechischen Volkes, seine Erfahrungen in der Zeit vor dem Kriege und im Kriege nicht die Verpflichtung auf, dafür zu sorgen, daß der großen, kulturell so hoch stehenden deutschen Minderheit das Gefühl nationaler Sicherheit gegeben werde? Damit wäre aber auch das schwerste Hemmnis für eine natürliche Scheidung der Geister nach ihren klassenmäßigen Interessen beseitigt, der Kampf seines häßlichsten, des nationalen Charakters entkleidet und die Bahn freigelegt für einen kulturellen Wettbewerb der Nationen, der nur die schönsten Früchte tragen könnte. Die völlige Sterilität unserer Gesetzgebung in den nationalen Dingen ist für uns auch deshalb unerträglich, weil sie den Kampf der Klassen verschleierte, weil sie den deutschen Arbeiter und Angestellten hemmt, in voller Solidarität mit seinen tschechischen Klassen Genossen seine ganze Kraft der körperlichen und geistigen Hebung seiner Klasse zu widmen. Es gibt keinen Arbeiter der Welt, dem nationaler Chauvinismus so fremd ist, wie dem deutschen Arbeiter in der Tschechoslowakei. Die Erkenntnis der Notwendigkeit des restlosen Zusammenarbeitens mit seinen tschechischen Brüdern drängt ihn von selbst die Notwendigkeit der Beseitigung der Hemmnisse auf, die aus der Verschiedenheit der nationalen Volkzugehörigkeit hervorgehen. Nicht um nationale Vorteile zu erzielen, nicht um eine na-

Die Patrouille drang mit vorgehaltenem Gewehr ins Haus. Sie fand den Herrn Kommandanten in Unterhos und Hemd gebunden auf dem Fußboden liegen.

„Sofort die Kerle verfolgen!“ schrie er, als man ihn der Fesseln entledigen wollte. Er selbst schlüpfte in die Pöfen des Wirtes, band die übrigen, mit ihm überfallenen Gendarmen los, verpackte jedem eine schallende Ohrfeige, bespötte sie, nannte sie erbärmliche Feiglinge und bearbeitete dann den schmerzlich heulenden Wirt mit seinen Fäusten.

Die zur Verfolgung befohlene Patrouille kam unverrichteter Dinge wieder zurück. Von Balaban und seinen Helfern fehlte jede Spur. Indessen herrschte in Tulcea große Aufregung. Ein Sohn suchte seine Mutter und fand sie nicht. Das war Balaban. Die dicken Gefängnismauern ließen sich nicht durchbrechen, das schwere, eiserne Tor nicht stürmen. Soldaten der Armee hielten Wache.

Aber eine Mutter suchte ihr Kind und fand es auch nicht. Das war die Frau des Herrn Gendarmereikommandanten, der erst abends bei seiner Rückkehr von dem Unglück erfuhr. Seine sechsjährige Tochter Ulena sollte etwas vom Kräutler herüberholen, der um die Straßenecke seinen Laden hatte. Der Händler gab ihr das Gewünschte. Seither hatte man nichts mehr von ihr gesehen. Sie war und blieb verschwunden.

Aber nachts um zwölf, als der Herr Kommandant verzweifelt von der Präfectur nach Hause kam, hoffnungslos, sein Kind wiederzufinden, hing an der Tür ein Zettel. Darauf stand in ungelassenen Zügen:

„Gib meine Mutter und die Schwester frei, dann bringe ich dir die Tochter wieder! Balaban.“

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Der Sandwichmann.

Von Alfred Polgar.

„Sandwichmann“ heißt nicht einer, der belegte Brötchen frisst, sondern ein Mensch, dem vorn und hinten eine Kellametafel am Halse hängt. Er ist zwischen ihnen wie der Schinken, die Würst, das Desfardindchen zwischen den Brot-scheiben. Daher hat er seinen Namen. Die Bezeichnung „Sandwichmann“ hat sich dann auf alle übertragen, die einen Dienst als lebende Affische, als wandelnde Geschäftsanzeige versehen.

Durch die Straße spaziert ein Mann in mittelalterlicher bunter Heroldstracht. Er trägt Kniestrümpfe, Schnabelschuhe, Bluderhosen (jedes Bein von anderer Farbe), geschlitzte Kermel und ein Barett mit Feder auf dem Haupt. In seiner Hand ruht eine mannsgroße Füllfeder aus bestem Pappendefel. Manchmal macht er Front zum Bürgersteig, grätscht die Beine, hält mit geradem Arm die Füllfeder wie eine Hellebarde auf den Boden gestemmt.

Ob die einzelnen Teile der Tracht stilgerecht zusammenpassen, weiß ich nicht. Auch das Jahrhundert ihrer Modegehung könnte ich nicht bestimmen. Unzweifelhaft ist, daß das Gesicht, das unter dem Barett hervorguckt, dem zwanzigsten Jahrhundert angehört.

Es ist ein hilfloses Arme-Leute-Gesicht, schlecht genährt und schlecht rasiert, das gar keinen schauspielerischen Versuch macht, die Tracht in seinen hageren Zügen fortzusetzen, einen richtigen Herold zu mimen. Vielmehr scheint es sich um eine vollkommen farb- und tonlose Gleichgültigkeit des Ausdrucks zu bemühen. Der Mann blüht mit einem Blick, der gar nichts sieht, nirgendwohin; er tut das, vermute ich, in der heimlichen Annahme, durch dieses Nichtschauen ein Nichtgeschautwerden zu erwirken. Oder tut er es, um nicht zu sehen, daß man ihn sieht? Er hat kein Verlegenes, sondern ein ins Nichts entrücktes Antlitz. Vielleicht schämt er sich, sich zu schämen. Warum sollte er auch? Seine Menschenwürde ist nicht ange-tastet. Er hat seinen Leib als Kostümträger ver-mietet wie ein anderer seine Hände als mecha-nischen Apparat oder sein Hirn als Schreib- und Rechenmaschine.

Als Herold einherzugehen und der Stadt eine Märchenfüllfeder zu präsentieren: ist das Verschwendung von Arbeitszeit und Kraft? Die Firma sagt nein. Sie weiß schon, was sie tut, wenn sie den Herold wandeln heißt. Der Zusatz von Mensch macht die Anpreisung wesentlich fastiger, gewärmt an des Sandwichmanns Herzen spricht sie wärmer zu den Passanten, von seinem Atem kommt Wind in das Segel der Kellame.

Es ist ein Akt des Vampirismus, den die Füllfeder am Sandwichmann übt. Sie nährt sich von seinem Lebenssaft. Wenn sie das lange genug fortsetzen könnte, würde der Mann viel-leicht völlig blutleer werden und aus der pappen-deckelten Riesenfeder rote Tinte fließen.

Ich möchte gern wissen, was sich der Herold denkt, wenn er des Morgens die purpurrot-oder-gelben Beinkleider im Schnitt des sechzehnten Jahrhunderts über seine zerrissene Unterhose, Fjofson 1927, anzieht. Und was er sich denkt, wenn er so, im geschlitzten Wams, unter der heutigen Sonne wandelt, zwischen Menschen mit Stod und Regenschirm, er, der einzige Mensch mit Riesenfüllfeder. Kommt er sich lächerlich vor oder tragisch oder nur amerikanisch? Ist ihm philosophisch, aufzuerstlich, symbolisch oder gar nicht zumute?

Zeit einiger Zeit trägt er andere Kleider, moderne, Frack, Jhlinderhut und eine weiße Weste mit riesigem Tintenkleck auf ihrem Weiß. Solche Tintenklecke vermeidest du, spricht die Füllfeder, wenn du dich meiner bedienst.

Ich sah ihn kürzlich, den Mann, wie er gerade Arbeitspause machte. Er stand an den geschlossenen Flügeln eines Hausstors gedrückt, und seine gigantische Füllfeder lehnte in der Tor-cde. Er ist recht blaß, scheint schon ziemlich viel Blut an seinen Qualgeist abgegeben zu haben.

Welches Gebreite der Zeit kündigt solches Taggepenst?

„Es taugt nicht alles, ich vermute was“, sagt Hamlet. Und später: „Es gibt Dinge zwischen Graben und Kohlmarkt, von denen eure Schulweisheit sich nichts träumen läßt!“ (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, dem Buch „Ich bin Zeuge“ von Alfred Polgar entnommen.)

Sah Dir nichts gefallen.

Von Hebe.

Wenn dir einer im Gedränge auf dein ein-ziges Hühnerauge tritt und womöglich noch Bar-den soßt, so gib ihm einen Tritt aufs Schienbein. Soll der Kerl achtgeben und du wirst dir doch nicht ...!

Und wenn dir, obwohl du es eilig hast, die anderen Leute auf dem Gehsteig nicht aus dem Wege springen, sondern, weil sie es zufällig nicht eilig haben, vor deinen Beinen als lebende Hin-dernisse herumwackeln, so fahre durch sie wie ein abgeschlossenes Torpedo und kümmer dich nicht um fremde Hüte und Wagenruden. Wozu hast du von deinen Vorfahren Ellenbogen geerbt? Er-wirb sie, um sie zu besitzen, und wann die anderen vor Wut plagen.

Sitzt du im Kaffeehaus vor dem Fenster und wandelst dich das Gelüft an, bei 4 Grad Celsius frische Luft zu atmen, so reiß das Fenster mit einer energischen Handbewegung auf. Und sollte sich der Kellner unterziehen, dich, wenn auch höf-



Die letzte Sitzung des Reichstages

während der Rede des Reichsinnenministers Wirth (auf der Tribüne — mit aufgestützten Armen), der die Anwendung des Artikels 48 der Reichsverfassung verteidigte.

lich, zu erluchen, das Fenster zu schließen, weil drei Damen am Nebentisch Rheuma haben und sich fröstelnd in ihre Pelze hüllen, so rate ihnen laut und männlich, sie möchten in den Ofen kriechen und gib im übrigen um keinen Millimeter nach und wenn du das ganze Kaffeehaus gegen dich hast. Wahre deine Rechte und laß dich nicht zum Gast zweiten Ranges degradieren. Schließlich zählst du deinen Schwarzen bar.

Und überhaupt. Stelle dich auf die Hinter-beine! Prinzipiell! Du hast es gar nicht nötig, du bist auch jemand und sollst nur die anderen ...

Wenn du aber an einen von deinem Kaliber gerätst und der Kerl untersteht sich, auch auf den Hinterbeinen zu stehen, dann haue ihm eins in die Fresse und wenn er dich vor Gericht schleift, so verlaß nicht, daß er angefangen hat. Wer die Macht hat, hat Recht. Kommt er dir aber zuvor und haut dir eine in die Fresse, was immerhin vorkommen kann, so schau ihn dir erst genau an ehe du zurückschlägst und gehe lieber zum Richter.

Noch gibt es eine Gerechtigkeit und Gesehe, die den Staatsbürger vor Uebergreifen seinesgleichen schüt-zen. Setze den ganzen Rechtsapparat in Bewegung und laß dich auf keinen Vergeltlich ein. Der Kerl soll sitzen oder zahlen. Damit er sich merkt ...

Gehe aufrecht und männlich durchs Leben. Kopf hoch, Brust heraus, Ellenbogen steif und laß dich nicht beiseite schieben. Der Erfolg wird mit dir sein.

Verheerende Explosion auf dem Schieß-platz.

Brüssel, 19. Juli. Auf dem Truppen-übungsplatz Beverloo explodierte gestern nachmittags beim Laden eines Geschützes eine Granate. Ein Leutnant und ein Soldat waren auf der Stelle tot; ein Hauptmann wurde schwer verletzt, ein Majorbeoffizier und ein Unteroffizier erlitten leichtere Verletzungen.

Schreckenszene im Zirkus Sarrafini.

Freiburg i. B., 19. Juli. Gegen Ende der gestrigen Vorstellung des zur Zeit hier gastie-renden Zirkus Sarrafini stürzte eine Aus-gangstreppe zusammen und riß eine grö-ßere Anzahl von Personen in die Tiefe. Im ganzen wurden etwa 20 Personen verletzt, von denen die Hälfte mit Arm- und Beinbrüchen sowie Kopfverletzungen in die chirurgische Klinik eingeliefert werden mußten. Die übrigen konnten nach Anlegung von Ver-bänden wieder entlassen werden. Von den in die Klinik eingelieferten Personen hat eine ältere Frau einen komplizierten Unterschenkelbruch da-vongetragen; ihr Zustand ist ernst.

Lokomotivexplosion auf offener Strecke.

Winnipeg (Südanada), 18. Juli (Neuter). Bei einem Lastzuge, der Winnipeg verlassen hatte, explodierte in einer Entfernung von 50 Kilometer von der Stadt der Kessel der Loko-motive. Hierbei wurden der Maschinist und der Heizer getötet und drei Eisenbahnangestellte, davon einer schwer, verletzt.

Rembrandt-Preise. Am Freitag wurde in London ein Rembrandt-Bild, das einen alten Mann darstellt, für über drei Millionen Kro-nen versteigert.

Organisches und Unorganisches in der Pa-tenkreuzerei. Solange die Patenkreuzer nur — mit Respekt zu sagen — politisierten, war das Ding ja erträglich, mitunter sogar recht unter-haltlich und meist recht erheiternd. Aber wenn sie zu philosophieren beginnen, dann wird die Geschichte beiseite nicht tragisch, sondern zwerch-fellerschütternd. Also da entwickelt ein Herr Dipl. Volkow. Hans K. Schoelkopf (nicht Hohlkopf!) im „Tag“, „Organische Gedanken im Nationalsozialismus“. Das sieht so aus:

Das Sterbende: Individualismus, Libe-ralismus, Marxismus — alles Kinder des einen falschen und unorganischen Grundgedan-

lens der französischen Revolution: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“

Das Verdende: Der Nationalsozialismus mit seinen Grundgeden: „Freiheit und Brot“, Blut und Boden.“

Dort das Unorganische, hier das Organische.

Zu solch' philosophischen Erkenntnissen gehört wirklich schon ein Schoelkopf; ein normaler Kopf saßt das auf keinen Fall. Wenn wir aber dennoch den — wir gestehen es freimütig — an-strengenden Versuch unternehmen, uns in der Schoelkopfschen Denkmethode zu versuchen, mag er uns verzeihen, wenn wir zu folgendem Er-gebnis kommen:

Das Sterbende oder Vergehende: Kochtopf, Schüssel, Pfanne.

Das Verdende: Kraut und Knödel.

Dort das Unorganische, hier das Or-ganische.

Da aber der Schoelkopf den Marxismus durch-aus zu dem Sterbenden rechnet, tate er uns leid, wenn er seine Philosophie so lange fortsetzen müßte, bis der Vater seines „organischen“ Ge-dankens in Erfüllung ginge.

Die Arbeitslosigkeit im Grasliger Bezirke

hat, wie uns von dort berichtet wird, in den letzten Wochen eine erhebliche Verschärfung er-fahren, so daß sich die Notwendigkeit einer baldigen Einleitung von Notstandsaktionen für die durch die allgemeine Krise arbeitslos Gewordenen ergeben hat. Aus diesem Grunde hat dieser Tage eine aus Vertretern der Arbeiterschaft be-stehende Deputation bei der politischen Bezirks-behörde vorgeprochen und die Forderung nach Forcierung der beschlossenen Rekonstruktionsar-beiten auf den Straßenstreken Graslitz-Schwaderbach und Silberbach-Ranch bei möglicher Ausschaltung von Maschinen, auf Einberufung einer Konferenz zur Einleitung einer größeren Hilfsaktion für den Bezirk und auf Ausgabe einer Weisung an das Gendarmeriekommando wegen strengerer Kontrolle des Achstundentages überreicht. Zur gleichen Zeit sprach im Bürger-meisteramt eine zweite Deputation vor, welche die Zurücknahme der vom Stadtbauamte Gras-litz vor kurzem verfügten Entlassungen oder des abwechselnde Aussehen der bei der Stadt Be-schäftigten forderte und im übrigen eine Reihe von Vorschlägen zur augenblicklichen Linderung der kritischen Lage der Arbeitnehmerschaft unterbreitete.

Attentat einer Geisteskranken.

Am Donner-slag verübte die Währiige Hausangestellte Frieda Hofmeister, die bei dem Leiter der Hals-, Nasen- und Ohrenabteilung der Berliner Charité, Professor Seiffert, in Diensten stand, in einem plötzlichen Anfall von Geistesdrang einen Angriff auf die allein in der Wohnung weilende Gattin des Professors. Sie rief die Frau ins Wohnzimmer aus Telephon, warf ihr dann von hinten ein Tuch um den Hals und zog es zu. Als die Ueberfallene sich freizumachen vermochte, schlug das Mädchen mit einer metallenen Wärmeflasche auf sie ein, bis sie blutüberströmt zu Boden stürzte. Dann stürzte die Hausangestellte aus dem Zimmer. Die auf die Hilferufe der Ueberfallenen aus der Privatklinik des Professors herbeigeeilten Ange-stellten fanden Frau Seiffert ohnmächtig am Boden liegen. Ihre Verletzungen sind schwer, jedoch nicht lebensgefährlich. Das Mädchen hatte sich inzwischen in der Küche eingeschlossen und wurde, nachdem das Ueberfallkommando die Küchentür aufgebrochen hatte, am Wasserhahn erhängt aufgefunden. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche waren jedoch von Erfolg. Die Hausangestellte war seit mehr als zwei Jahren bei der Familie Seiffert beschäftigt gewesen und wurde von ihrer Dienst-herrschaft wegen ihres Freizies und ihres freund-lichen Wesens geschätzt. Irgegendwelche Anzeichen ihrer Geistesverwirrung waren bisher nicht wahr-genommen worden.

Neues Verfahren zum Haltbarmachen der Milch. Die große dänische Genossenschaftsmolkerei „Enigheden“ hat in diesen Tagen eine neue An-lage zum Haltbarmachen der Milch in Gebrauch genommen, die auf dem sogenannten Stannast-

30 Groschen
20 Pfennig
30 Rappen
1.60 L. K.

Kuckuck

Die größte illustrierte
Wochenschrift
Erscheint jeden Sonntag
Überall erhältlich

sterungsverfahren beruht. Nachdem die Biologie nachgewiesen hatte, daß das Pasteurisieren der Milch die Vitamine tötet, hat die dänische staatliche Versuchsmolkerei seit zwei Jahren neue Verfahren zum Haltbarmachen der Milch ohne diese Nachteile durchgeprüft; es hat sich dabei erwiesen, daß das von Prof. Stannast, Paris, vorgeschlagene Bestrahlungsverfahren ebenso gute Erfolge gab wie das Pasteurisieren, aber ohne dessen Nachteile. Als die erste dänische Molkerei hat „Enigheden“ das Verfahren in Gebrauch genommen.

Beim Bubillopfschneiden verbrannt. Ein 18-jähriges Mädchen aus der Gemeinde Palanza in Norditalien, erhielt nach langem Bitten schließ-lich von ihren Eltern die Erlaubnis, sich einen „Milado“ schneiden zu lassen. Nach dem Schnei-den der Haare wusch der unworsichtige Friseur die Haare des Mädchens mit Äther aus noch nicht aufgeklärter Ursache fingen die Haare des Mädchens plötzlich Feuer. Der aufgeregte Friseur versuchte vergebens das Feuer zu löschen. Das Mädchen erlitt so schwere Brandwunden, daß es kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus verschied. Auch der Friseur trug schwere Brandwunden davon.

Drei Seiltänzer abgestürzt und verletzt. In der Stadt Siena produzierten sich drei Seil-tänzer vor dem Publikum. Plötzlich gab das Seil nach und alle drei stürzten aus einer Höhe von 20 Meter ab, wobei sie alle schwere Verlet-zungen erlitten.

Pflasterung von sechs Karlsbader Bezirks-straßen. Wie uns aus Karlsbad berichtet wird, hat das Arbeitsministerium dem Bezirke Karlsbad aus dem Straßensfonds einen Betrag von 1.100.000 K für die Pflasterung von sechs Bezirksstraßen zu-willigt.

Neue Autobusstrecke. Wie uns aus Plan be-richtet wird, ist dieser Tage eine neue Autobus-linie ins Leben gerufen worden, die die Strecke Plan—Rhoau—Hinterkotien—Promenad umfaßt. — Auch die Strecke Plan—Rutenplan—Reudouf wurde dieser Tage aktiviert.

Brandunglück in Berlin. In den ersten Mor-genstunden des Freitag brach im Dachstuhl eines Quergebäudes in Neukölln ein Brand aus. Die Feuerwehr bekämpfte den Brand mit zwei Lösch-zügen. Als fünf Feuerwehrlente auf den Dachboden drangen, erfolgte, anscheinend durch Entzündung von Gasen, eine Explosion. Unter dumpfem Knall schossen den Feuerwehrlenten Stichflam-men von so großer Wucht entgegen, daß ein nach auf dem Treppenabgag stehender Beamte von der obersten Treppe bis zum nächsten Treppenabgag heruntergeschleudert wurde. Auch die anderen Feuerwehrlente wurden von den Stichflammen erfaßt und brachen zum Teil zusammen. Vier der Ver-unglückten mußten mit schweren Brandwunden ins Krankenhaus gebracht werden. Das Feuer konnte nach einer knappen halben Stunde gelöscht werden.

Drei Schweine überfallen eine Frau. In einer Vorstadtstraße in Sofia wurde eine Frau, die auf dem Markt ein Ferkel gekauft hatte und es nach Hause trug, von vier großen, herumstreichen-den Schweinen angefallen, die offenbar durch das Quieken des Ferkels in Wut geraten waren. Die Schweine rissen die Frau zu Boden und zerfleisch-ten sie durch zahllose Bisse. Anwohner der Straße, die auf die Hilferufe der Ueberfallenen herbei-eilten, konnten die rasenden Schweine nur mit großer Mühe von ihrem Opfer vertreiben. Die Frau wurde in sterbendem Zustande ins Kranken-haus eingeliefert. Der Besitzer der Schweine wurde verhaftet.

Der Löwe ist los! Auf dem Güterbahnhof in Anklam machten Wärtter eines Raubtierzirkus, der zum bevorstehenden Schützenfest nach Anklam gekommen war, beim Definieren des Waggons, in dem die Tiere untergebracht waren, die Entdeckung, daß zwei Löwen ihren Käfig verlassen hatten und über die anderen im Wagen befindlichen Tiere herge-fallen waren. Sie hatten bereits zwei wertvolle Affen und einen Esel zerrissen. Nur mit größter Mühe konnten die beiden Löwen, die sich sehr wild gebärdeten, eingefangen werden.

Auf einer Segelpartie verunglückt. Im Stei-tiner Gaff wurde ein Segelboot, tiefoben trei-bend, gefunden und geborgen. Es wurde festge-stellt, daß in dem Boot der 20jährige Sattlergeselle Otto Viertel und der 34 Jahre alte Händler Erich Pieper aus Steittin eine Segelfahrt nach Swinemünde unternommen hatten, um dort an einer Segelregatta teilzunehmen. Da die bei-den jungen Leute seit ihrer Ausfahrt vermißt werden, dürften sie auf ihrer Fahrt er-trunken sein.

Vom Schnellzug erfährt. Bei der Gemeinde Taplospaw wurde ein Bauernwagen, der den Bahn-übergang passierte, von dem Bukarester Schnell-zug erfährt und umgeworfen. Die zwei Insassen des Wagens gerieten unter die Räder der Lokomotive und wurden auf der Stelle getötet.

Absturz auf den Alpen. Auf einer Wanderung von Brig (Schweiz) über den Simplon ver-fehlte der 21jährige Kunstmalers Bruno Klostere-mann aus Steittin den Weg und stürzte in eine tiefe Felspalte. Erst nach zwei Tagen wurde er bewußtlos mit schweren Verletzungen von zwei Arbeitern aufgefunden und nach Brig ins Kran-kenhaus gebracht.

Bom Prager deutschen Rundfunk.

Zu den wertvollen Aufgaben des Rundfunks gehört auch die Berichterstattung über die internationale Wirtschaftslage. Die Vorträge der Konjunkturforscher und Wirtschaftsbeobachter sind der Anfang zu einem volkswirtschaftlichen Massenunterricht, besonders dann, wenn er an zeitgemäße Zustände anknüpft. Die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise, die das planlose Wirtschaften der kapitalistischen Gesellschaftsordnung im hellsten Lichte aufzeigt, ist wohl geeignet, dem volkswirtschaftlichen Anschauungsunterricht zu dienen. So fand der Vortrag, den Dr. Franz Hufsi, der Sekretär der Zentrale der deutschen Handels- und Gewerbetreibenden im Prager Rundfunk über das abgelaufene Wirtschaftsjahresbericht hielt, allgemeine Beachtung. Viele Tausende Menschen erhoffen eine baldige Besserung der wirtschaftlichen Lage. Der Vortrag Hufsi nahm ihnen diese Hoffnung, denn die Berichte über die internationale wirtschaftliche Lage wirken immer noch beunruhigend. Der Tiefstand der Krise ist noch nicht erreicht. Die Arbeiterschaft muß sich daher noch auf schlimme Tage gefaßt machen.

Die steigende Arbeitslosigkeit ist der stärkste sichtbare Ausdruck der planlosen Wirtschaftsweise des Kapitalismus. Die Opfer der Krise zu schützen, muß die Aufgabe jeder vernünftigen Sozialpolitik sein. Das Ministerium für soziale Fürsorge hat in unserem Lande unter sozialdemokratischer Leitung die Arbeitslosenfürsorge bedeutend verbessert. Ueber das novellierte Gesetz zur Unterstützung der Arbeitslosen nach dem Genet System erstattete Genosse Josef Volina einen ausführlichen Bericht. Er machte die Arbeiter auf die verbesserten Bestimmungen aufmerksam, denn es wurde die Unterstützungsdauer verlängert, der Staatsbeitrag erhöht und Maßnahmen für die Zeiten außerordentlicher Arbeitslosigkeit erlassen. Auch die Förderung nach produktiver Arbeitslosenfürsorge wurde bei der Novellierung berücksichtigt. Das geänderte Gesetz ist ein beachtlicher Fortschritt der Arbeitslosen Schutz zu gewähren.

Ein guter Einfall der deutschen Programmmisstele war es, die Mundartdichter der Sudeten-Deutschen im Rundfunk vorzustellen. Die urwüchsigste Sprache der Mundart, die so reich ist an derben, drastischen Bildern und Ausdrücken, aus der die lebendige Eigenart der Landschaft spricht, ist so recht geeignet, in ehrlicher und aufrichtiger Weise die alltäglichen Erlebnisse der Menschen in eine wichtige und humorvolle Form zu bringen. Die Mundartdichtungen wirken herzerfrischend, wenn der Dichter seinen Stoff aus dem Erleben des Volkes nahm. Wo er sentimentale Gedächtnisse über gar Wiße aus Wipblättern in die Mundart überfetzt, wird er zum schlechten Verfälscher und Komiker. Wir lernten den heiteren Onkel Anton, so nennt sich Anton Salzer aus Weipert, kennen, der eigene und fremde Mundartdichtungen vortrug. Es waren kleine „pötschworme“ Geschichten. Der Reichenberger Karl Baier ist sentimental veranlagt, als der Erzgebirgler. Seine Vorlesung vermittelte, dem Hörer keine besonderen Eindrücke.

Dem jüngst verstorbenen Dichter Conan Doyle widmeten Richard Deml und Herbert Sattler ein Zwiegespräch, um diesen eigenartigen Dichter zu ehren. Der ehemalige Schiffsarzt, Sportler und Gerechtigkeitsfanatiker, der Schöpfer der Sherlock Holmes-Figur, beschloß sein Leben als Spiritist. Er wollte seinen Freunden nach seinem Tode Antwort aus dem Jenseits senden. Sie warten noch immer. — Auch des 10. Todestages Gottfried Keller's wurde ehrend gedacht. Elise Warnholz vom Deutschen Landestheater in Prag las eine Auswahl Gedichte aus der reichen und schönen Lyrik des großen Schweizer Dichters. — In der Sonntagabend jung Konjunkturforscherin Gertrud Böhlinger-Ulmuß eine Reihe Lieder aus des Knaben Wunderhorn und Lieder für große und kleine Kinder.

Rudolf Küd.

Pan-Europa, von oben gesehen . . .

Beginn des großen Europa-Rundfluges.

SPD. Nicht hinter Spandau liegt, ein wenig idyllisch und dem Getriebe der Weltstadt entrückt, der Flugplatz Staaken. Von oben gesehen, sieht er wie eine appetitlich angeordnete Malerpalette aus. Ein Sammelsurium in Reich und Glanz geordneter Farbenleiste, niedlich anzuschauen wie der Inhalt einer Spielzeugschachtel. Wenn man aber in diesen Tagen dem Staaken Flugplatz einen Besuch abstattet, so wird man bestimmt nicht auf eine behaglich träumende Idylle stoßen, sondern ganz auf das Gegenteil. In Staaken herrscht ein Betrieb wie in einem aufgeschreckten Bienenvolk. Man sieht sehr aufgeregte und geschäftige Mechaniker und Piloten hin und her laufen, Flugzeuge steigen zu kurzem Probeflug in eleganter Kurve in die Luft und wenn man den vielen mehr oder weniger melodischen Jüngenschlägen nachgeht, die sich in Staaken bemerkbar machen, so kann man auf die Annahme verfallen, im internationalen St. Moritz oder auf den Bergen von Davos zu sein. Man hört englisch, polnisch, Schweizer Dätsch, spanisch und noch manch andere Idiom.

Die Internationale der Luft.

Der Hochbetrieb in Staaken hat schon seine Gründe. Am Freitag mittags um 12 Uhr war der Meldebefehl zum großen Europa-Rundflug, der am Sonntag vom Flugplatz Tempelhof aus beginnen soll. Hundert Maschinen sind angemeldet, sechzig Flugzeuge haben sich bisher eingefunden. Neben Deutschland, das naturgemäß einen hohen Prozentsatz der Beteiligten stellt, sind die Engländer mit sieben, die Franzosen mit zwölf, die Schweizer mit zwei, die Polen mit zwölf und die Spanier mit drei Flugzeugen vertreten.

Parade der Gegner.

Die Berliner sind ein neugieriges Volk. Sie müssen bei allem dabei sein und geben gern ihr sachmännisches Urteil ab. Das ist in diesem Falle nur gut so, denn die Staaken Flieger sehen gern das, was man im Film Edelkompariererei zu nennen pflegt. Wenn man die Flugzeughalle besichtigt, und es sind Hunderte da, die sich den kleinen Absteher an die Peripherie der Weltstadt leisten, — so meint man, in einer Fabrik für fertige Flugzeuge zu sein. In der großen Luftschiffhalle sowie in der weiten, sehr großzügig angelegten Halle III stehen die Flugzeuge, als ob sie zur Parade angetreten wären, sozusagen in Tuchfühlung. Es ist ein eigenartiges Bild, diesen Schwarm der Luftvögel so still und friedlich nebeneinander zu sehen. Deutsche neben Polen, Franzosen neben Engländern, Spanier neben Schweizern, so sind sie aufmarschiert, ruhig und mit schlafendem Motor, als Kameraden und nicht als Feinde. Wenn sie beim Startschuß in die Lüfte steigen werden, wird der hitzige Kampf, der diese Kameraden dann plötzlich zu Gegnern macht, immerhin einem friedlichen und sportlich höchst interessanten Ziel gewidmet sein. Es ist bestimmt weit besser und ehrenvoller, als die Aufgabe, Bomben zu werfen . . .

Spezialärzte in Cellitellen.

Es wird gehämmert und untersucht, gefeilt und nachgeprüft. Mechaniker stehen in ihren schmutzigen, überdrückten Arbeitslitteln an den Maschinen und untersuchen sie mit einer Sorgfalt, die jedem Spezialarzt in seiner Sprechstunde Ehre machen würde. Es ist auch höchste Zeit, eventuellen Defekten auf die Spur zu kommen, denn bis Sonnabend nachmittag um drei Uhr muß die technische Prüfung und Abnahme der Flugzeuge erfolgt sein. Hand in Hand damit geht das Eintreten und Abwiegen der beiden Gewichtsklassen,

Hundstage und Weltgeschichte.

Die Feststellungen eines Forschers.

In manchen Gegenden Deutschlands gebraucht man noch den Ausdruck „Hundstage“ und „Hundstagsferien“ — eine Bezeichnung, die irgendwie die Vorstellung von Bruthe, Sonnenhitze und Tollwut oder „Hundswut“ in uns erweckt. Wahrscheinlich hat man früher auch aus diesen Zusammenhängen den Namen für die heißeste Sommerzeit gefunden, in denen die gefährliche „Regenwonne“ des Mittags durch die Kornfelder streicht und sich ihre Beute holt.

die für den Europa-Rundflug in Frage kommen. Es sind Maschinen im Gewicht von 280 und 400 Kilogramm.

Himmlicher Fünfmittelnverkehr.

Den Zuschauern macht es großes Vergnügen, die Ankunft der einzelnen Wettbewerber zu beobachten und die Gäste mit humorvollem Sonderapplaus zu begrüßen. Es geht Zug um Zug, alle fünf bis zehn Minuten erscheint am regenberhangenen Himmel ein Flugzeug, um in eleganter Schleiße am Boden aufzusehen. Schon in den ersten Vormittagsstunden beginnt diese Flugzeugrevue und geht durch bis mittags um 12 Uhr. Kurz nach 10 Uhr erscheint der erste Flugzeugpilot, ein Pole, der mit einem Leichtflugzeug zum Wettbewerb gekommen ist. Drei Minuten später jurren zwei Franzosen heran, dann kommt ein Engländer und um 10 Uhr melden sich die drei Spanier auf einmal. Osterkamp, der bekannte deutsche Pilot, erscheint kurz nach 10 Uhr mit seinem Alcum-Leichtflugzeug. Eine halbe Stunde später kann man den Franzosen Faubel begrüßen und der 60., der um 12 einläuft, ist der Pilot Gipsi. Auf dem Flugplatz ist die Spannung groß, wo sind die vielen anderen, die sich noch gemeldet haben? Tausend Augen suchen den Himmel ab, 500 Leute jucken verstimmt und verärgert ihre Achseln. Denn die Flugleitung hält an strenge Ordnung und will jeden erbarungslos von dem großen Rundflug ausschließen, der nach 12 Uhr mittags „eintrudelt“. Da erlösen von einer nahen Kirchturmsuhr 12 metallene Schläge — die Herren von der Prüfungskommission geben einen leichten Zeisler von sich und machen einen Schlußstrich in ihr Notizbuch. Wer jetzt kommt, kann nur noch inoffiziell am Flug teilnehmen.

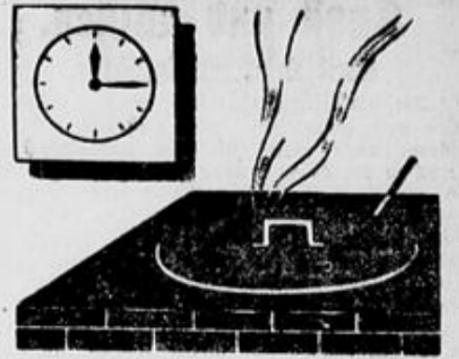
Miß Spooner stellt sich vor . . .

Es ist eine recht gemischte Fliegergesellschaft, die sich in Staaken zusammengefunden hat. Neben erprobten und weiteresteten Berufspilgern, ausgesprochenen Prominenten der lustigen Branche sieht man auch einige Damen, die wohl mehr die Luft an der aufregenden Zentration zur Teilnahme am Europafahrt getrieben hat. Allerdings sind die beiden Engländerinnen, die bereits seit Donnerstag in Staaken sind, durchaus ernsthafte Fachleute. Lady Bailey hat schon am vorjährigen Europafahrt teilgenommen und Miß Spooner ist eine bekannte Sportfliegerin, die in ihrer Heimat schon einen guten Namen hat. Jetzt stehen sie munter und vergnügt herum, lassen sich von Interessenten knipsen und glauben an ihren Sieg. Aber diesen Glauben haben sie schließlich alle.

7560 Kilometer in der Luft.

Der Rundflug über insgesamt 7560 Kilometer von Berlin über Frankfurt a. M. — Calais — London — Paris — Saragoza — Madrid — Sevilla — Barcelona — Rines — Lausanne — Bern — München — Wien — Prag — Breslau — Warschau — Königsberg — Danzig nach Berlin zurück. Am Sonntag früh Punkt neun Uhr wird die große Luftreise beginnen. Inzwischen stehen die Piloten vor dem schließenden Dach der Luftschiffhalle und sehen ein wenig verstimmt in den Himmel, von dem es seit Stunden in monotonem Einerlei nach herunterregelt. Ein Flug im Regen ist kein guter Beginn und auch lähne Luftbezwinger sind manchmal abergläubisch. Da läuft ein Angefahreter des Flughafens vorüber und ruft den Piloten hastig ein paar Worte zu. „Was ist los?“ fragt einer neugierig. „Gurixer ist auf dem Wege nach Staaken vorgelandet.“ „Schade!“ brummt ein anderer und sieht nachdenklich zum Himmel. „Gurixer hätte seine gute Chance gehabt.“

Bekommen wir in diesem Sommer große Hitze, so bekommen wir auch andere Dinge, denn zahlreiche Gelehrte haben aus Beobachtungen und Erfahrungen errechnet, daß die Hitze nicht ohne Einwirkung auf die Gesamtlage und das Temperament des einzelnen Menschen bleibt. Der Einfluß der Hitze auf uns selbst ist uns allen unzweifelhaft. Wir reagieren an einem heißen Tag ganz anders als an einem gemäßigten. Sonnenhitze und Tropenhitze sind einige Erscheinungsformen der Hitzeeinwirkung. Wir stehen in Sommerglut leichter zum Aufbrausen und Jähzorn und sind weniger geneigt, eine Sache kühl zu nehmen, was ja auch bei 36 Grad im Schatten



An dem Kochen es oft liegt, Eine Viertelstunde genügt!

Persil reinigt durch kurzes Kochen. Man setzt die Wäsche kalt an, bringt sie zum Kochen und kocht sie dann eine Viertelstunde durch. Hierauf gießt man die Wäsche mit der Lösung in den Waschtisch und läßt sie dann 1 1/2 bis 2 Stunden (je nach dem Schmutzgrad) in der heißen Lösung „ziehen“. Erst dann wird die Wäsche durchgesehen und geschwemmt.

Persil

schoont die Wäsche!

Persil-Waschmethode: Bild 3

wirklich sehr schwierig ist. Infolgedessen sind im heißen Sommer viel mehr Fälle von Gewalttätigkeit und Verbrechen zu verzeichnen als in anderen Jahreszeiten. Weitergehend gibt man der Tätigkeit der Sonne auch die Schuld an Revolutionen und Kriegen.

Diese Ansicht vertritt ein Gelehrter, der die Geschichte von achtzig Staaten und Völkern studiert hat, und zwar bis in die ferne Vorzeit zurück. Er behauptet, daß die meisten der großen Katastrophen und schwerwiegenden Ereignisse sich zu Zeiten ereignet haben, in denen die Sonnenstrahlen besonders wirksam waren. So waren die Jahre 1788, 1870, 1905, 1914, 1917, 1918 Jahre von außerordentlich großer Sonnenstrahlen-Tätigkeit. 1789 war die Vorbereitung der französischen Revolution, 1871 brachte die Pariser Kommune. Im Jahre 1905 kam es zur ersten russischen Revolution, die, obwohl sie erfolglos verlief, doch eine sehr erste Angelegenheit war. Das Jahr 1917 war das Jahr der bolschewistischen Revolution. Daß der Sommer des Ausbruchs des Weltkrieges ungewöhnlich heiß und sonnig war, ist uns allen wohl noch in Erinnerung; ja, es gab damals schon manche, die, ohne wissenschaftliche Begründung, sagten: die Hitze muß den Diplomaten der verschiedenen Länder die klare Ueberlegung genommen haben.

Auch die vielen Unruhen in Mittel- und Südamerika führt der Gelehrte auf die dortige intensive Tätigkeit der Sonne zurück.

Auch Seuchen und Epidemien sollen stärkere Verbreitung gewinnen, wenn die großen Sonnen- und Hitzejahre sind, — was uns zunächst als ein Widerspruch erscheint, da doch die Sonne die lebenspendende und gesundmachende Kraft ist. Aber im Uebermaß wird die Hitze wieder Brutstätte der Vorken. Es wird in diesem Zusammenhang vermutet, daß die böse Spanische Grippe, unter der die ganze Welt bis hinauf zu den Polargebieten zu leiden hatte, in einem ausnahmsweise heißen Sommer ihren Anfang nahm.

Man muß sich die Zusammenhänge so erklären, daß die Sonne elektrische Energie erzeugt und daß wir, wenn die Sonnenstrahlen besonders wirksam werden, mehr von dieser Energie zuteil bekommen. Dadurch werden tiefergehende Störungen hervorgerufen. Solche Behauptungen sind natürlich Annahmen, die mit nichts bewiesen werden können. Daß die Sonne, die überhaupt erst Leben auf der Erde ermöglicht, auch den Menschen beeinflusst, ist nur natürlich. Ob diese Beeinflussung aber so weit geht, daß sie gewissermaßen „Geschichte“ macht, ist sehr fraglich. D. N.

Billa Shatterhand.

Von Hhedo.

In Radebeul bei Dresden steht inmitten von Häusern und Gärten ohne besonderen Charakter die weiße Villa mit dem Namen, der ungezählte Knabenherzen höher schlagen ließ und in ungezählten Lehrer- und Elternherzen Zorn und Widerspruch weckte, die übrigens nicht am Plage waren.

Man kommt als Kenner der nicht vergriffenen Karl-May-Bücher, die in allen möglichen Situationen und Lagen gelesen wurden, mißachtet und verfolgt von allen jenen, welche diese Art von Literatur allen Ernstes für schlechter hielten als die Romane Felix Dahus und Gustafers, nach Dresden, nimmt einen Wagen, steigt vor der unscheinbaren Villa mit dem unsterblichen Namen ab und liest an der Gartentür den kurzen, titellosen Namen May. Und mit einem Schlage ist die Romantik, die man längst abgestreift und verloren glaubte, wieder da.

Old Shatterhands Rechte trifft den Schädel irgendeines Siouxhäuptlings, die Silberbüchse des edelsten aller Apachen knallt, Dadschi Halef Omar schwingt seine geliebte Peitsche und rauft seinen schütterten Bart, Kara Ben Remf

reitet durch das Reich des silbernen Löwen, eine Faia morgana öfzt das Auge und in einem Fenster glaubt man das lächelnde Gesicht des vielgeliebten und vielgehassten Romantikers zu sehen.

Bis man in etwas verfälschtem Wienerisch aufmerksam gemacht wird, daß man ein Museum besichtigen will.

Patty Frank, trotz dem klingenden Namen ein Wiener, von Beruf Abenteuerler, Zirkusreiter, Mobbetroter und Verehrer Shatterhands, öffnet und ladet auf urwüchsig, aber liebenswürdige Weise zum Eintreten ein.

So ungefähr hat man sich den Trapper vorgestellt. Alles an ihm scheint echt, er ist ein Original, unser Patty Frank, und er weiß es. Und im Handumdrehen erlebt man das ruhlose Leben Patty Franks des Abenteuerers, Patty Franks des Freundes Buffalo Bills, Patty Franks des Eisenarms oder Jito Mazzo, wie ihn die Dakota genannt haben sollen, Patty Franks, der in aller Herren Ländern zu Hause ist, der seinen Oberarm mit den schwellenden Muskeln zeigt, die einen alles glauben lassen, was man von ihm hört, Patty Franks, der mit leicht überlegenem Stolz in etwas verfälschtem Wienerisch Tätowierungen demonstriert, die farbenprächtig und geradezu künstlerisch gezeichnet sind. Es habe nicht sehr wehgetan, beruhigt er.

Was er erzählt, erzählt er nicht mit der Gleichgültigkeit des Fremdenführers, sondern mit der lebendigen Anteilnahme persönlichen Interesses an allem, was mit Karl May in Berührung stand.

Auf dieser Veranda pflegte er zu sitzen, in jener Laube schrieb er an seinen Romanen. Patty Frank erklärt und man hört und fühlt so etwas wie einen Schauer und steht plötzlich vor dem Blochhaus, dem eigentlichen Museum, in dem alles, wie Patty versichert, ebenso wie der Wigwam, der vor dem Hause steht, nicht nur echt aussieht, sondern es auch sein soll.

Das Blochhaus besteht aus zwei Teilen. In dem einen sieht man alles, wovon man in der Jugend las und träumte, Friedensspeisen, Tomahawks, Bögen, Pfeile, perlengeschmückte Moskassins, indische Wildlederkleider, Schilde und Speere, Adlersedern und Kriegsschmuck der Häuptlinge, echte und unechte Statuen.

Die Sammlung, sagt man, sei sehr wertvoll, und sie wird es wohl auch sein. Der größere Teil gehört Patty Frank, der sie, durch Mays Erzählungskunst angeregt, im Laufe einiger dreißig Jahre anlegte und mit der Karl Mays vereinigte. Das Blochhaus selbst ließ Frau May zu Ehren ihres Mannes errichten. Der zweite Teil enthält ein silbernes eingerichtes Wohngemach, mit Kamin, Gyzylfel-

len, Bisonköpfen, Waffen und in einem Schrank die berühmten Gewehre Old Shatterhands, den gewichtigen Parentötter, der einer Arkebuse aus Wallenstein's Lager ähnlicher sieht als einem Gewehr aus den siebziger Jahren, den Henry-Lingen, das siegreiche Zaubergewehr, aus dem man, wie Patty versichert, siebzehn Schuß abgeben kann, ohne frisch laden zu müssen, und die Silberbüchse Winnetous, die genau so aussieht, wie man sich sie nicht vorstellen. Nur an den Nägeln, die nicht aus Silber sind, erkennt man sie.

Und man geht der Sache auf den Grund. „Diese Büchse hatte Winnetou in der Hand?“

Patty Frank lächelt überlegen. „Winnetou hat nie gelebt, mein Herr.“ „Aber May soll die fremden Länder doch tatsächlich bereist haben?“

„Er war einmal in Amerika“, sagt Patty, zu gleicher Zeit wie ich. „Leider habe ich ihn damals nicht persönlich kennen gelernt. Auch im Orient war er bestimmt. Ob vor oder nach dem Verfassen seiner Romane, weiß ich nicht. Wieviel er von dem, was er beschreibt, wirklich gesehen hat, wird wohl immer ein Geheimnis bleiben.“

Patty ist ein kluger und weitgewandter Mann und ich bin gern bereit, ihm zu glauben.

Kunst und Wissen.

Emil Orlik sechzigjährig.

Die künstlerische Bedeutung von Emil Orlik wird man heute nur dann ernsthaft würdigen können, wenn man den Blick drei Jahrzehnte zurück in die Vergangenheit wendet. Gewiß gehört der am 21. Juli 1870 in Prag geborene Maler und Graphiker heute zur künstlerischen Elite Berlins. Neben einer bemerkenswerten Mappe von Bildniszeichnungen „55 Köpfe“ hat er auch in den letzten Jahren manches beachtenswerte Werk geschaffen. Aber wirklich große künstlerische Leistungen schuf er schon um die Jahrhundertwende, also in verhältnismäßig sehr jungen Jahren. In einer Zeit, in der die Künstler sich in der Nachahmung alter Vorbilder und in übertriebener Bedeutsamkeit nicht genug tun konnten, bekannte er sich früh zu natürlicher Einfachheit. Man nannte ihn damals einen fruchtbarsten und sehr eigenwilligen Darsteller des modernen Kleinlebens. Mit Recht; denn seine robierten Darstellungen mährisch-böhmischer Volkstypen gehören zu den besten graphischen Leistungen jener Zeit überhaupt. Damals erkannte man ebenfalls schon, daß Orlik in erster Linie ein großartiger Naturist war. Alle seine späteren Gemälde und kunstgewerblichen Arbeiten können nur aus dieser speziellen Begabung erklärt werden. Das graphische Gebiet hat Orlik auch schon in seinen Jugendjahren nach allen Richtungen hin durchforscht und sich dabei mit Erfolg nicht nur in allen möglichen Techniken, sondern auch in der Erfindung neuartiger Kombinationen und Druckarten versucht.

Gerade um diese Zeit waren die japanischen Holzschnitte in Europa bekannt und in ihrer Eigenart geschätzt worden. Orlik erkannte vor diesen japanischen Blättern, daß diese Holzschnittkunst seiner Art verwandt war und in umgewandelter Form durchaus für die europäische Graphik fruchtbar gemacht werden konnte. Es ist sein künstlerisches Verdienst, daß er nicht nur nachgeahmt hat, sondern auf Grund eines sehr genauen Studiums etwas Selbständiges hervorbringen vermochte. Es gelang ihm, die Reize der ostasiatischen Kunst mit westeuropäischem Naturgefühl organisch zu verbinden. Er war sogar etliche Jahre in Japan, um dort hinter die Geheimnisse des japanischen Farbendrucks zu kommen. Gleichzeitig hat er über seine japanischen Erfahrungen und Beobachtungen viel Wissenswertes veröffentlicht und seine künstlerischen Ergebnisse in einem 1902 erschienenen, mit Radierungen und Steinbruden geschmückten Werk „Aus Japan“ niedergelegt. Als Charakteristikum seiner Eigenart schließlich hat er bezeichnenderweise einmal ein höchst treffendes japanisches Wort gewählt. Dieses Wort „Omohiroi“ bedeutet für den Japaner soviel wie harmant, geistreich, natürlich-wichtig oder interessant. Es entspricht nicht ganz den europäischen Worten, die es dem Sinne nach erklären sollen, aber so ungefähr geben diese die Wortbedeutung wieder. Wenn man alle Arbeiten Orliks, die zahlreichen farbigen Lithographien, die Pastelle, Gouachen, Aquarelle und seine originellen Plakate, Bucheinbände, Bignetten und Bücherzeichen einmal auf ihre Wesenwirkung hin durchsehen wollte, so würde man finden, daß tatsächlich immer ein lebendiger Geistreichtum darin ausgebreitet ist. Diese Tatsache ist in unserer schnelllebigen Zeit von nicht geringer Bedeutung. Es wäre für manchen jüngeren Künstler durchaus zu wünschen, daß er nicht immer ganz große Kunst aus unklarem Empfinden heraus zu schaffen sucht, die seine Kräfte übersteigt, sondern mehr arbeitsam im Rahmen seiner Begabung bleibt. In diesem Sinne kann Emil Orlik ganz besonders der jüngsten Künstlergeneration, die mehr mit Worten als mit Taten etwas leisten will, immer wieder als großes Vorbild dienen.

Otto Brattskoven.

„Der blaue Schmetterling.“ Baudeville von R. Kehler und W. Steinberg. Musik von Oscar Strauß. Die Spielzeit schließt mit dieser Premiere ab, die für die nächste Saison wohl kaum einen Schläger, aber einen brauchbaren Repertoirefüller bereitstellt. Das Textbuch der Baudeville-Operette knüpft an bekannte Vorlagen an, es gibt Verwicklungen und Bräutigame, einen gebornen Gatten und einen Schwermüder von Liebhaber, eine rätselhafte Tänzerin und der Titel ist wie in der „Hedermäus“ und so vielen nachfolgenden Operetten vom Kostüm einer Hauptperson bezogen. Es wird weder etwas Originelles noch etwas besonders Witziges geboten. Aber die durchgängige Klarheit und Abwechslung sinkt auch nicht unter das Normalmaß, sie ist weitaus erträglicher als bei den meisten „großen“ Operetten der letzten Jahre. — Die Musik ist anspruchslos in der Erfindung, lebt in der Hauptsache von „Walzertraum“-Reminiszenzen und ist nett instrumentiert. — Im Ensemble fiel vor allem der neue Operettenkomiker Herr Leopold Dudel auf, der sich nicht mit den abgebrauchten Mägen seines Fachs begnügt, sondern doch Charakterkomik bietet, die bei besserer Vorlage sich zu ernstlicher künstlerischer Leistung steigern könnte. Hoffentlich wird dieser Komiker auch dem Schauspiel nutzbar gemacht und nicht wie leider schon Stadler (der etwa bei einem Schmarren wie diesem die „Anzenerierung“ zu bejagen hat) ganz von dem Operettenfach absorbiert! In Stimmung und guter Form wie immer war Herr Schipper; Badleser! fühlte sich trotz guter Stimme in der Rolle eines Operettenors doch noch ein wenig unsicher. Emmy Carpentier war elegant, vornehm im Spiel. Freilich mehr große Dame als Bräutigam. Fee von Reichlin gefiel durch natürlichen Charme. Sonst zu nennen: Vola Lorenz, Ludwig Göll, Hanna Hesperger. Musikalische Leitung (so weit es bei dieser Tanzmusik etwas zu „leiten“ gab): Ernst Waigand. Dem Publikum gefiel der Abend, es gab Beifall und Blumen Spenden. e. f.

Literatur.

Neue Reklam-Bändchen.

In Reclams Universal-Bibliothek erschienen:

„Die Nacht Rai Rai.“ Der Roman einer Abenteuerin. Von Hans Bessendorf. 190 Seiten. Verlag Anorr & Girth, G. m. b. H., München. Geb. RM. 3.—, Reinen RM. 1.—. Der Verfasser der erfolgreichen Romane „Bay“ und „Klettermaße“ berichtet in seinem neuen Buche eine ganz unerhörte Begebenheit, die sich vor und während des Weltkrieges in den Gewässern der Südpazifische und des Pazifische Ozean, den hier ein junges, hübsches, auf den Südpazifischen Inseln aufwachsendes Mädchen mit ihrer bewaffneten Nacht „Rai Rai“ und einem Hilfsdampfer gegen eine bedeutende amerikanische Schiffahrtlinie bis zu deren vollkommenen Ruin führt. Ihr Schicksal richtet sich gegen den Reeder, um ihm das Geständnis abzugewinnen, daß ihr Vater für ein von ihm begangenes Verbrechen in der französischen Verbrecherkolonie Neukaledonien unschuldig büßt. Aber während ihres erbitterten Kampfes spinnen sich zwischen ihr und des Todfeindes Kompanon Liebesbände, die nach langsamem Konflikt und nachdem das furchtlose Mädchen ihr Ziel erreicht hat, die beiden zusammenführen. Bessendorf hat diese Handlung zu einem wichtigen, spannenden Roman gestaltet.

„Konfistärenfabrik Rablöwerke.“ Von Michail Tschumandrin. Verlag Universum-Bücherei für Alle, Berlin. Der junge Leningrader Dichter Michail Tschumandrin hat mit seinem Hauptwerk, dem Roman „Konfistärenfabrik Rablöwerke“, in Rußland außerordentlichen Erfolg gehabt. Das Werk erreichte in der Sowjetunion die Rekordauflage von etwa einer halben Million Exemplaren. Die Universum-Bücherei für Alle für Michail Tschumandrin einen jungen Romanschreiber ein, der noch bedeutende Leistungen verspricht. „Konfi-

tärenfabrik Rablöwerke“ ist eine podende Milien-schillerung, die interessante Einblicke in das russische Partei- und Gesellschaftsleben eröffnet. Gegenstand der Handlung ist die Privatfabrik eines Kapmannes, der sich gegenüber dem Sowjetismus durchzusetzen sucht, und dabei mit Raffinement vorgeht. Rablö, der auch in seinen Privatangelegenheiten treffend geschildert ist, sucht die Vorarbeit der Belegschaft, insbesondere einen deutschen Werkmeister, auf seine Seite herüberzuziehen, aber der Kollektivismus des neuen Rußland überwindet diese Anstrengungen. Die Fabrik wird nach mannigfacher Gegenarbeit der Privatdirektion schließlich in einen Sowjetbetrieb verwandelt. Sehr ausgiebig sind die Empfindungen der russischen Arbeiterinnen, die Verhältnisse in der Partei und in den Betriebsstellen und das ganze Leben innerhalb der Fabrik geschildert. Auch die Fragen des Verhältnisses der Geschlechter und die neue Sexualmoral in Sowjetrußland werden eingehend geschildert. Das Ganze ist ein spannendes Zustandsgemälde mit vielen dichterischen Schilderungen der russischen Landschaft.

Sport * Spiel * Körperpflege

Arbeiter-Olympia.

Die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale rüstet zu ihrem 2. Olympia. Das 1. Olympia fand 1925 in Frankfurt a. M. statt und gestaltete sich zu einem beispiellosen Erfolg für die internationale Verbundenheit der Arbeiterportler.



In den Landesverbänden der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale in Wien und in Märzschlag deuten alle Vorarbeiten darauf hin, daß das 2. Arbeiter-Olympia im Juli 1931 in Wien und die wintersportlichen Olympialämpfe im Februar 1931 in Märzschlag (Oesterreich) in bezug auf Teilnahme, Organisation und inneren Wert die großartigsten internationalen Arbeiter-sport-Veranstaltungen werden. Das 2. Arbeiter-Olympia ist nicht nur eine Angelegenheit der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale, sondern eine solche der gesamten internationalen Arbeiterbewegung. Die Mitglieder der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale sind nicht nur Sportler, sie betrachten sich als Glieder der gesamten sozialistischen Arbeiterbewegung und werden das besonders durch den geistigen Inhalt ihrer großen Veranstaltungen in Wien und Märzschlag vor aller Welt zum Ausdruck bringen. Die internationalen sozialistischen Arbeiterorganisationen werden die Ausdehnungen der sozialistischen Arbeiterportler durch die Entsendung von Vertretern würdigen.

Während bei den Olympischen Spielen der bürgerlichen Sportler die Siege der besonders gezeichneten „Sportkanonen“ mit ihren üblichen Begleiterscheinungen einfach alles bedeuten, stehen die Veranstaltungen der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale im Zeichen brüderlichen Geistes und sind Ausdruck der vollstündlichen Sportbetätigung in den Landesverbänden der S.A.S. Darin unterscheiden sich Arbeiter-Olympia und bürgerliche Olympische Spiele grundsätzlich.

Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK
Zentralkonzern Prag II., Hybernská 39.
Blechwalzwerke Rothau, Schindwald und Neudek (Böhmen)
Blechwalzwerk Karlsbütte bei Berg- u. Hüftenwerke-Ges. (Schles.)
Alleinverkaufsbüros:
C. T. Petzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 3. C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.

Die nächsten internationalen Sportfeste.

So viel internationale Arbeitersportfeste es heuer auch schon gab, so ist doch nur erst ein Teil des Programms verwirklicht worden. Schon die nächste Zeit wird wieder einige große Veranstaltungen bringen. Da das internationale Treffen des Deutschen Arbeiter-Radfahrerbandes Solidarität nur für Radfahrer bestimmt ist, wollen wir hier nur nebenbei erwähnen und mitteilen, daß es in der Zeit vom 25. bis 27. ds. in Dresden stattfindet, wo nicht weniger als hunderttausend Radler erwartet werden. Die nächste große internationale Veranstaltung, bei der alle Sportarten zu Wort kommen werden, führt vom 30. ds. bis 3. August der lettische Arbeitersport- und Schutzband in Riga durch. Als Vorbereitungsveranstaltung für die zweite Arbeiterolympiade in Wien führt der belgische Arbeitersportverband sein Jahresfest in der Zeit vom 14. bis 18. August durch. Es wird in Lüttich stattfinden. Das Festprogramm sieht, wie das der Rigaer Veranstaltung, internationale Wettkämpfe in Gymnastik, Fußball, Athletik, Wassersport, Radfahren, Handball, Turnen und Tennis vor.

Naturfreunde in der italienischen Schweiz. Die Naturfreunde haben in Lugano eine Ortsgruppe gegründet. Dadurch ist es gelungen, in der westlichen Schweiz festen Fuß zu fassen. Es besteht Aussicht, daß noch weitere Ortsgruppenbildungen im Tessin erfolgen werden.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag. Turnstunden. Wir turnen über die Sommermonate auf dem Turnplatz der D.T.Z. Prag II., Hokejsi; Endstation der Ser-Linie, beim tschechischen Kinderhospital. Turnerinnen: Montag und Donnerstag. Turner: Dienstag und Freitag. Außerdem offiziellen Turnstunden treffen wir uns jeden anderen Tag auf dem Turnplatz.

Kinderfreunde Prag.

Jeden Mittwoch Nachmittag baden wir auf der Schwarzenberginsel in der Badeanstalt der D.T.Z. in Podol. Haltestelle der 17er und 21er Linie bei der Zementfabrik.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Kola“ A. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Döhl, Prag.
Die Zeitungsmarkenskonstruktion wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.906/VII/1929 bewilligt.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma **HEGNER & Cie. PILSEN**
Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

Verbreitet die Arbeiterpresse.

Bilanz der Prager deutschen Oper und Operette im Spieljahre 1929/1930.

Der normale Opernspielplan des Prager Deutschen Theaters in der Spielzeit 1929/30 war trostlos und uninteressant. Das Uebel zahlreicher Fehlbearbeitungen in wichtigen Fächern hatte auf seine Gestaltung schädlichen Einfluß. Eine rationelle Pflege gerade der wichtigsten Opernpartien eines Mozarts, Verdis und Wagners erwies sich als unmöglich; auf Richard Strauß mußte man überhaupt verzichten. In diesen jammervollen Zuständen des Opernspielplanes vermochte auch die tatkräftige und künstlerisch hervorragende Persönlichkeit des neuen Chefs der Oper Georg Seitz nichts zu ändern. Ohne Koloraturdiven, ohne jugendlich-dramatische Sängerin, ohne hochdramatische, ohne Opernsoubrette, ohne einen richtigen lyrischen Tenor und seriösen Bassisten vermag auch der beste Operndirigent nicht auszukommen und ein systematisch aufgestelltes künstlerisches Programm durchzuführen. Der Mangel einer tüchtigen und verlässlichen Kraft im Opernregiesache verschärfte noch die ungesunden Verhältnisse. Es ist so weit gekommen bei uns, daß gewöhnliche Repertoirevorstellungen oft ein künstlerisches Niveau aufweisen, das an einer guten Provinzbühne kaum gebildet wird. Das ewige Einerlei des Spielplanes, der sich immer wieder von Puccini nährt, Mascagnis „Cavalleria rusticana“ als Paradeoper präsentiert und mit einer

flüchtigen Oper Eugen D'Alberts etwas Besonderes zu bieten meint, muß selbst das begeisterte Opernpublikum müde machen und unserem Theater abgeneigt. Es möge der Theaterleitung zu denken geben, das schon das vorjährige Theaterabonnement hinter den Vorjahren beträchtlich zurückblieb und daß sich heuer immer mehr Stimmen aus Abonnentenkreisen vernehmen lassen, die bei der Unfruchtbarkeit und Systemlosigkeit des Spielplanes von einer Abonnements-erneuerung abraten.

Bei den U- und Erstaufführungen sowie bei den Neueinstudierungen hatte das Theater auf dem Gebiete der Oper und Operette nicht immer Glück. Dies gilt vor allem von den Opern-Uraufführungen der Saison: sowohl W. A. Mozarts italienische Jugendoper „Lucius Sullus“ in der deutschen Bearbeitung Rudolfs, als auch die Märchenoper „Aranwit“ des subdneprischen Komponisten Theodor Weidl erwiesen sich als Fehlgriffe. Auch unter den zur Erstaufführung gelangten Opern waren Mieten: nämlich die italienische Oper „Der König“ von Umberto Giordano und „Die lächerlichen Zierpuppen“ von Lattuada sowie Dohnannys komische Oper „Der Tenor“. Wertvoller war ein deutscher Kurzoperabend (Tods Prinzessin auf der Erbse, Hindemiths „Hin und zurück“, und Fenels „Schwergewicht“); mehr Sensation als künstlerisches Ereignis war die leider ganz am Schluß der Spielzeit bewirkte Erstaufführung der Oper „Mahagonny“ von Kurt Weill. Die wertvollste Opernerstaufführung bedeutete eine Aufführung

der Oper „Dalibor“ von Friedrich Smetana im Rahmen der heuer wieder zum erstenmal nach vielen Jahren abgehaltenen Malfestspiele. Diese selbst bereiteten einige Enttäuschung, da sie nicht den hohen, an sie geknüpften Erwartungen entsprachen. Unter den Opern-Neueinstudierungen hatten künstlerisches Profil: Bizets „Carmen“, Mozarts „Figaro“, Adams „Wenn ich König war...“, der „Wasserschmied“ A. Vorhings und Richard Wagners „Parsifal“ und „Nibelungen-Ring“-Zyklus. Auf Tschailowskij „Eugen Onegin“ und Eugen D'Alberts „Tote Augen“ hätte man verzichten können.

Außerordentlich fleißig war in der vergangenen Spielzeit die Operette. Schade, daß so viel Arbeit, Mühe und Geld an meist minderwertige Aufgaben verschwendet wurde. Drei Operetten-Uraufführungen, elf Erstaufführungen und fünf Operetten-Neueinstudierungen bedeuten sicher einen Rekord für das Prager Deutsche Theater. Aber wir würden gerne auf diese Rekordleistung verzichten, wenn uns statt der Quantität die Qualität geboten worden wäre. Unter den zur Aufführung gebrachten Operetten war nur Eduard Künnekes singspielmäßige, parodistische Operette „Der Tenor der Herzogin“ ein positiver Gewinn, während die Aufführung der neuesten Operette „Die Erste, Beste“ aus der Werkstatt des berühmten neuzeitlichen Operettenkomponisten Oscar Strauß trotz Emmy Sturm als sie freierem, berühmtem Gaste nur als Gefälligkeitssache zu werten war.

Unter den elf Erstaufführungen interessierte dagegen vor allem Oscar Strauß' melodienreiche Operette „Maricetta“, falls nachgelassen, von Erich Wolfgang Korngold bearbeitete Operette „Rosen aus Florida“ und Lehárs chinesische Milieuperette „Das Land des Lächelns“, das uns übrigens in Sonja Scheucher eine neue Operetten-diva ganz großen künstlerischen Formates bescherte. Daß man auch endlich wieder einmal eine klassische Operette zur Neueinstudierung brachte, Millöckers Banditen-Operette „Gasparone“, sei rühmend anerkannt. Was sonst an Erstaufführungen geboten wurde, entsprach nur den Wünschen des unterhaltungsbedürftigen und verzögerten Publikums. Wann endlich wird man sich am Prager Deutschen Theater auf die Pflichten besinnen, die man der klassischen Operette gegenüber als Kunstinstitut hat, und ihr eine systematische Pflege zuteil werden lassen? Bisher hat man sich mit dem Mangel geeigneter Gesangsolisten ausgedreht; in der nächsten Spielzeit wird dieser Mangel nach dem Ergebnis der Neueinstudierungen behoben sein, so daß man neuerlich sein darf, ob der klassischen Operette an unserem deutschen Theater endlich der gebührende Platz im Repertoire eingeräumt werden wird oder ob man nach anderen, neuen Ausreden suchen wird. Was man aus der klassischen Operette im modernen Sinne machen kann, lehrt übrigens ein mehrabendliches Gastspiel des berühmten russischen Tatroff-Ensembles, das unter anderen auch zwei klassische französische Operetten Lecocqs zu ebenso glänzender wie origineller Aufführung brachte.

Edwin Janetschek.